

MARBURGER ZEITUNG

AMTliches ORGAN DES

STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Draa, Badgasse Nr. 6, Fernruf: Nr. 25-47, 25-48, 25-49. Ab 18 Uhr (Mittwoch ausgenommen) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 25-47 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anfragen ist das Rückporto beizulegen. Postcheckkonto Wien Nr. 54.008. Geschäftsstellen in Cilli, Marktplatz Nr. 12, Fernruf Nr. 7, und in Pettau, Ungartorgasse Nr. 2, Fernruf Nr. 90.



Ercheint wöchentlich als Morgenszeitung. Bezugspreis (für voraus zahlbar) monatlich RM 2,10 einschließlich 18,8 Rpf Postzustellungsgebühr; bei Lieferung im Streifenband zuzüglich Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2,-. Abtreich durch Post monatlich RM 2,10 (einschl. 19,8 Rpf Postzustellungsgebühr) und 36 Rpf Zustellungsgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Voreinsendung des Einzelpreises und der Portoauflagen zugesendet.

Nr. 19 — 84. Jahrgang

Marburg-Draa, Mittwoch, 19. Januar 1944

Einzelpreis 10 Rpf

Schwerpunkt Westeuropa?

Zum Abschluss der Ernennungen im „Invasionskommando“

Von unserem Korrespondenten Dr. Helmut Lindemann

Stockholm, 18. Januar
Mit der Ernennung des nordamerikanischen Generalmajors Bedell Smith zu Eisenhowers Generalstabschef ist, einer Meldung des englischen Rundfunks zufolge, die Serie von Ernennungen im „Invasions-Oberkommando“ abgeschlossen. Diese Meldung ist insofern merkwürdig, als bisher ein Befehlshaber der Eisenhower unterstellten nordamerikanischen Streitkräfte in Westeuropa noch nicht ernannt ist. Bekanntlich sieht das sogenannte westeuropäische Oberkommando jetzt so aus, daß unter Eisenhower und seinem Stellvertreter, dem britischen Luftmarschall Tedder, General Montgomery die britischen Heeresgruppen, der britische Luftmarschall Leigh Mallory die britisch-nordamerikanischen Luftstreitkräfte und der britische Admiral Ramsay die Seestreitkräfte kommandieren.

Bisher hatte man allgemein erwartet, daß noch kein USA-General für die nordamerikanischen Heeresgruppen, welche angeblich 73 % der gesamten Invasionsstreitmacht ausmachen sollen, ernannt werden würde. Sollte sich die Meldung

des englischen Rundfunks bewahrheiten, so würde das vermutlich bedeuten, daß Montgomery auch Befehlshaber der nordamerikanischen Truppen würde, eine Lösung, welche wenig glaubwürdig erscheint. Auf jeden Fall ist es bemerkenswert, daß in Westeuropa ebenso wie früher im Mittelmeer die Nordamerikaner zwar den Oberbefehlshaber stellen, im übrigen aber die Führung der Operationen im Felde weitgehend den britischen Generalen überlassen. Augenscheinlich sind die Nordamerikaner mit der Ehre des Oberbefehls zufrieden. Außerdem hat es sich bei den Kämpfen im Mittelmeer als vorteilhaft erwiesen, daß die Schuld an dem langsamen oder gar mißglückten Verlauf der Operationen den britischen Generalen Alexander oder Wilson zugeschoben werden konnte. Das Gegenstück zu dem westeuropäischen Kriegsschauplatz bildet das Mittelmeer, wo der Oberbefehlshaber der Engländer Wilson ist, während seine Stellvertreter der USA-General Devers und der gemeinsame Luftwaffenbefehlshaber der USA-General Eaker sind.

Diese und andere Umstände sprechen

dafür, daß das Schwergewicht der geplanten Invasion trotz aller früheren Pläne Churchills nunmehr in Westeuropa liegen wird. Militärische Beobachter in London und Stockholm neigen zu der Auffassung, daß die Operationen im Mittelmeergebiet und insbesondere gegen Sizilien und Süditalien, selbst wenn man sich ursprünglich in London und Washington mehr von ihnen erhofft hatte, jetzt in erster Linie als eine Art Generalprobe betrachtet werden. Diejenigen Befehlshaber, welche die größten praktischen Erfahrungen im Mittelmeergebiet gesammelt haben, sind mit Ausnahme Alexanders nach Westeuropa versetzt worden. Das gilt in ganz besonderem Maße von Tedder und Admiral Ramsay, aber auch von Eisenhowers Generalstabschef Bedell Smith, der schon den gleichen Posten in Algerien bekleidet hatte. Während daher nach Auffassung der genannten Beobachter größere Operationen, beispielsweise gegen den Balkan oder Südfrankreich, keineswegs ausgeschlossen sind, erwartet man die Hauptanstrengung der Engländer und Nordamerikaner gegen die Küsten Westeuropas.



Scherl-Bilderdienst-Autoflex
Finnische Eisenbahnschütze in Feuerstellung
Sie nehmen bolschewistische Stellungen unter wirkungsvollen Beschuß

Die Kampfgruppe

Eine militärische Studie

Von Oberstleutnant a. D. Benary

Die Geschichte einer selbständig denkenden und handelnden Infanteriegruppe ist verhältnismäßig jung. Das Peloton der friederizianischen Grenadiere war nichts anderes wie ein festgefügtes Glied der starren Gefechtsordnung, das selbe Bewegungen, seine Schwenkungen innerhalb des Gefüges seines Zuges mechanisch auf Wink oder Kommando des Kompanie-, des Zugführers machte, das sein Feuer als Salve oder streng geregelte Lauffeuer abgab, das bajonettbewehrte Gewehr zum Sturmangriff rechts nahm und Schulter an Schulter mit dem Nachbar in den Feind einbrach.

Auch als sich um die Wende des 18. Jahrhunderts das Kampfverfahren im Schützengefecht lockerte, wurde der Korporalschaft, wie man die kleinste Infanterieeinheit damals gern nannte, nur wenig mehr Zügelfreiheit gelassen. Sie war bestenfalls einem Scharnier vergleichbar, das nach ganz bestimmten Richtungen sich zu biegen und zu dehnen vermochte. Noch immer suchte die Stimme ihrer unmittelbaren Vorgesetzten auch im Gefecht ihr Tun in allen seinen Einzelheiten zu leiten. Noch immer war sie in ihrem inneren Aufbau ein homogener Körper, bestand sie lediglich aus Gewehrtruppen. Vielleicht daß hier und da die Wackersten Handgranaten trugen.

Der Weltkrieg führte den Umschwung herbei. Im Zeichen des Feuersturms der Maschinenwaffen lockerten sich die Kampfgruppen weiterhin nach der Breite und der Tiefe. Damit wurde das unmittelbare Einwirken auch der unteren Führer auf das Verhalten der Gruppe im Gefecht in steigendem Maße ausgeschaltet. Es blieb ihnen nichts weiter übrig, als den Gruppen festumrissene Kampfaufträge zu geben und darauf zu vertrauen, daß die Gruppenführer und ihre Männer dank ihrer guten, zur Selbständigkeit erziehenden Ausbildung sie auf Grund eigener Entschlüsse im Rahmen des Ganzen lösen würden. Zur gleichen Zeit änderte sich die innere Struktur der Gruppe. Die neuzeitliche Waffentechnik hatte mit der Alleinheftigkeit des Gewehrs im Infanteriegefecht gebrochen, hatte mit dem leichten und schweren Maschinengewehr, dem Granatwerfer, der Pistole und Maschinenpistole, dem Flammenwerfer, der Handgranate, der Panzerbüchse auch dem Fußvolk neue Kampfmittel geschaffen, zu denen noch eine große Reihe von Hilfsgeräten wie Entfernungsmesser, Leuchtpistole, Marschkompaß, Drahtschere, Schanzzeug, Fernglas, Meldekartentische traten.

Die Infanteriegruppe des großdeutschen Heeres verfügt grundsätzlich über ein Maschinengewehr. Sie besteht demge-

maß unter einem Gruppenführer — in der Regel einem Unteroffizier — aus einem Maschinengewehr und einem Schützentrup. Die Marschform der Gruppe ist die Kolonne zu Dreien, ihre Kampfform sind die Schützenreihe und das Schützenrudel. Die Schützenreihe ist die gegebene Form zum Vorgehen im Gelände vor dem Eintritt in den Feuerkampf. Ihre schmale Front befähigt sie, sich schlangenförmig durch das günstigste Gelände und durch feuerarme Räume zu winden. Sie ist leicht zusammenzuhalten und rasch nach allen Seiten einzusetzen. Das Schützenrudel dagegen mit seiner breiten Front und seiner geringen Tiefenstaffelung ist die gegebene Form für den Feuerkampf.

Die Hauptfeuerwaffe der Gruppe ist das Maschinengewehr. Seine große, zeitlich und räumlich zusammenfassbare Feuerkraft und Treffgenauigkeit ermöglicht weitgehende Schonung des Schützentrupps für seine Hauptaufgabe, im Nahkampf den letzten Widerstand des Feindes zu brechen. Es entspricht überhaupt nicht dem Wesen einer Infanteriegruppe, einen langen Feuerkampf zu führen. Vielmehr wird sie immer anstreben, im überraschenden Auftauchen schnell zur Wirkung zu kommen und nach der Erfüllung der Aufgabe ebenso schnell wieder in voller Deckung zu verschwinden oder unter Ausnutzung ihrer Feuerwirkung nach vorwärts Gelände zu gewinnen. Der Angriff der Gruppe ist also ein fortgesetztes Zusammenspiel von Feuer und Bewegung. Im Kampf um Stellungen wird die Gruppe zum Stoßtrup, im Kampf mit Kampfwagen zum Panzervernichtungstrup, der den Sprengstoff in Form von gesteckten und geballten Ladungen, von Land- und Haftminen zum Knacken von Bunkern und Kampfwagen zu meistern versteht.

Die Stärke einer Kampfgruppe beruht auf der inneren Geschlossenheit, zu der sie ihre enge Lebensgemeinschaft in der Heimat und im Felde, auf dem Marsch und im Quartier, im Unterstand und im Bunker, in guten und bösen Tagen zusammenschweißt. Der Gruppenführer muß in allen taktischen Sätteln gerecht sein. Die Männer bilden mit ihm eine auf Geduld und Verdrerb verschworene Einheit, die nur ein Ziel kennt: ihren Kampfauftrag zu erfüllen.



PK-Kriegsberichtler Steger (sch)
Startbereitschaft ist angeordnet



PK-Kriegsberichtler Thiede (At) — Sch
Auszeichnung an der Front
EK-Verleihung an Offiziere und Mannschaften, die sich bei den Kämpfen gegen die Banden in Bosnien besonders ausgezeichnet haben, durch ihren Kommandeur

Liebenswürdigkeiten

Stettinius bledert sich bei den Sowjets an

dnb Genf, 18. Januar

Der stellvertretende USA-Staatssekretär Stettinius nahm Gelegenheit, den sowjetischen Freunden wieder einmal ein paar Liebenswürdigkeiten zu sagen, um sie bei guter Laune zu erhalten. So berichtet sie sowjetische Agentur Tass aus Washington, daß sich Stettinius in einem Vortrag über die Zusammenarbeit zwischen den USA und Sowjetrußland nach dem Kriege ausgesprochen habe. Sollten die USA eine andere Politik einschlagen, so würde das, meinte Stettinius, „ein tragischer Fehler“ sein. Mit einer deutlichen Verbeugung vor den Vertretern Stalins in den USA beteuerte Stettinius, daß eine enge Zusammenarbeit vorhanden sei, und daß er von keinem anderen Gefühl gegenüber dem Sowjetvolk beseelt sein könne, als dem der „Begeisterung über den Mut, die Findigkeit und die Entschlossenheit“.

Stettinius schloß seinen Vortrag, mit dem er sich die Sowjetgunst sichern zu können glaubt, indem er der Erwartung Ausdruck gab, daß bei Aufrechterhaltung dieser engen Zusammenarbeit die USA sowohl jetzt wie nach dem Kriege „viel gewinnen und nichts verlieren“ könnten. Vermutlich hat Stettinius dabei weniger an den politischen Gewinn gedacht, als an den geschäftlichen

Es gärt auf Kuba

dnb Vigo, 18. Januar

Das neugebildete kubanische Studentendirektorium das mehr als 9000 Studenten als Anhänger hat, veröffentlichte am Sonntag ein Dokument gegen den Präsidenten Batista. Er wurde von den Studenten beschuldigt, die Verfassung verletzt zu haben, die Spekulation und den Schwarzhandel zu schützen sowie mit allen Mitteln zu versuchen, seine Amtszeit zu verlängern.

Lebensmittel, aber nur versprochen

Die Anglo-Amerikaner wälzen die Verantwortung für die schlechte Ernährungslage auf Badoglio ab

dnb Stockholm, 18. Januar

Der Korrespondent der Londoner „Times“ gibt in einem neuen Bericht über die Ernährungslage in Süditalien zu, daß es trotz aller Maßnahmen der Amget nicht gelungen sei, die Lebensmittellage zu verbessern. Der „Times“-Vertreter sieht „schwarz für die Zukunft und erwartet, wenn nicht im nächsten Monat ausreichende Lebensmittelmengen in das von den Alliierten besetzte Gebiet eingeführt würden, ernste Schwierigkeiten. Vorsorglich beschaffen sich die Briten schon jetzt einen Prügelnaben, auf den sie künftig alle Schuld abwälzen werden. So will der „Times“-Korrespondent wissen, daß die Badoglio-Regierung wieder mit der Führung aller Verwaltungsgeschäfte betraut werden solle, und er hofft, daß diese Verwaltungsmaschine beim Aufbau des wirtschaftlichen Lebens im besetzten Italien mehr Erfolg haben möge als die Amget.

Nachdem also alle Lebensmittelvorräte aus den von den Anglo-Amerikanern besetzten Teilen Italiens herausgeschleppt worden sind, nachdem Land und Volk nach allen Regeln englischer Kunst ausgeplündert und ausgesogen sind, wobei die Ausbeuter auch vor den Kunstschatzen nicht haltgemacht haben, schieben sie nun einen Sündenbock vor, der für die Mißwirtschaft verantwortlich gemacht werden soll. Das ist typisch englische Manier, wie wir sie in der 300jährigen Geschichte der englischen

Weltausbeutung immer wieder finden und zuletzt in besonders drastischer Form in Indien haben feststellen können. Diese politischen Methoden gehören nun einmal zur englischen Ausbeutungspolitik, und traditionsbewußt, wie die Engländer sind, halten sie an den alten Methoden fest.

Welterährer?

Den Großsprechern folgt der Hunger

dnb Genf, 18. Januar

Die nordamerikanische Zeitung „Saturday Evening Post“ beschäftigt sich mit der Ernährungsfrage in der Nachkriegszeit. Entgegen allen großsprecherischen Erklärungen der Regierungen der Vereinigten Staaten und Englands, sie würden Nahrungsmittel für alle Menschen schaffen, nehme die Nahrungsmittelherzeugung mehr und mehr ab. In den Vereinigten Staaten liege die letzte Weizenenergie zwanzig Prozent unter dem normalen Durchschnitt, was zu keinerlei Hoffnungen auf eine Besserung der Lage berechtige. Im übrigen verhielten die Streitigkeiten zwischen den einzelnen Ministerien und Ämtern die Verwirklichung vernünftiger Pläne.

Das Blatt verschweigt dabei noch, daß das einzige Ergebnis der „Welternährungskonferenz“ von Hot Springs, die die Versorgung aller Völker der Erde sicherstellen sollte, zwei Hungerkatastrophen sind: in Bengalen und in Süditalien.

Schwedenblatt zum Polenstreit

„Die Anglo-Amerikaner könne auf Stalin kein n Druck ausüben“

dnb Stockholm, 18. Januar

Die schwedische Zeitung „Stockholms Tidningen“ stellt in einem Bericht aus Newyork zur polnisch-sowjetischen Streitfrage fest, daß die Anglo-Amerikaner zur Zeit nicht in der Lage sind, einen Druck auf Stalin auszuüben, da er die osteuropäischen Probleme ohne Einmischung der Westmächte zu lösen beabsichtigt.

Damit sind ja wohl die letzten Zweifel beseitigt. Wer nun noch etwa annimmt, daß England und die USA zugunsten der von ihnen seinerzeit in den Krieg gejagten Polen im Kreml auch nur das geringste unternehmen würden, der dürfte jetzt eines besseren belehrt sein. England und Amerika können einen solchen Druck auf die Sowjets zur Zeit gar nicht ausüben, sagt „Stockholms Tidningen“.

und wir fügen hinzu: Sie denken gar nicht daran, Stalin in irgend einer Form zur Nachgiebigkeit in der Polenfrage zu veranlassen.

Seitdem die Anglo-Amerikaner in Kairo und Teheran ihre Unterschrift unter das Dokument gesetzt haben, mit dem sie im Falle eines alliierten Sieges Europa den Sowjets überantworten, haben sie sich jedes Rechtes und jeder Möglichkeit begeben, in europäischen Fragen mitzureden. England und die USA brauchen die Sowjets, und sie müssen alles tun, um sie bei guter Laune zu erhalten, damit Stalin weiterhin die Massen an Menschen und Material in den Kampf wirft. Deshalb wollen sie auch in der Polenfrage nichts unternehmen. Die Angelegenheit ist es ihnen nicht wert, daß sie es mit Stalin anlegen.

Der deutsche Wehrmachtbericht

Alle Durchbruchversuche gescheitert

Die schweren feindlichen Angriffe nördlich des Ilmen-Sees aufgefangen

dnb Führerhauptquartier, 18. Januar

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Nördöstlich Kertsch und nordwestlich Kirowograd scheiterten erneute Angriffe der Bolschewisten. Im Raum von Shaschkoff nahmen unsere Truppen in zähem Kampf mehrere Ortschaften. Heftige Gegenangriffe des Feindes wurden unter Abschub von 26 feindlichen Panzern abgewehrt. Westlich Retschiza setzten die Bolschewisten ihre Angriffe mit starken Kräften fort. Sie wurden in schweren Kämpfen abgeschlagen und

einige Einbrüche bereinigt oder abgeriegelt. Nordwestlich und nördlich Nowel ließ die Kampftätigkeit des Feindes vorübergehend nach. Ortliche Vorstöße der Bolschewisten blieben erfolglos.

Nördlich des Ilmen-Sees wurden die während des ganzen Tages anhaltenden schweren feindlichen Angriffe in erbitterten Kämpfen aufgefangen und zahlreiche sowjetische Panzer abgeschossen. Südlich Leningrad und südlich Oranienbaum scheiterten auch gester alle Durchbruchversuche der Sowjets. Der Feind verlor in diesem Frontabschnitt 91 Panzer.

Bei den Abwehrkämpfen im Südabschnitt der Ostfront hat sich die bayerische zehnte Panzergrenadierdivision unter Führung des Generalleutnants Schmidt durch unerschütterliche Standhaftigkeit hervorragend bewährt. An der gesamten Ostfront wurden gestern 214 sowjetische Panzer abgeschossen.

An der süditalienischen Front verlief der Tag bei beiderseitiger Stoßtruppentätigkeit und mehreren erfolglosen Angriffen des Feindes gegen den äußersten linken Flügel ruhig.

Wenn in Lappland Gerichtstag ist

Es geht um Rentiere — Der Angeklagte, der sich beim Richter bedankt

Von Kriegsberichterstatter Rudolf Jacobs

PK, Im Norden
Ein nicht alltägliches Erlebnis hatten die Soldaten einer vorgeschobenen Einheit in Lappland: Sie wohnen einer Gerichtsverhandlung unter Rentierlappen bei, auf der hauptsächlich Rentierherde abgeurteilt werden. Von weit her sind die Nomaden der Tundra gekommen, um an diesem „Volkvergnügen“ teilzunehmen.

Es ist eine abenteuerliche Gesellschaft, die sich im Hause des norwegischen Lensmannes versammelt hat. Pelzvermummte Gestalten drücken sich an den Wänden entlang und erfüllen den Raum mit fremdartigem Sprachgewirr. Es sind meistens Rentierlappen, die mit ihren Rentierschritten von weit her aus der verschneiten Wildnis gekommen sind. Auch einige feldgraue Uniformen bemerkt man in dem bunten Durcheinander der Lappenkostüme. Die deutschen Soldaten, die der Krieg in diese weitvergente Einside verschlagen hat, wollen sich das Schauspiel dieses Tages nicht entgehen lassen. Es ist bestimmt kein alltägliches Ereignis: Gerichtsverhandlungen im Lappland.

Immer mehr Menschen drücken sich in das kleine Amtszimmer. Geladene Zeugen und neugierige Zuschauer. Das scheint ein richtiger Sensationsprozeß zu werden!
Kopfschüttelnd blickt der Lensmann über die bunten Heuben und Zipfelmützen und schleppt eigenhändig neue Bänke heran. Lensmann heißt auf deutsch Gemeindevorsteher, aber das ist wohl nicht der richtige Ausdruck für einen Beamten, der ein Gebiet zu verwalten hat, das einem kleinen Königreich entspricht. Der einsame Vertreter der Obrigkeit ist Amtsschreiber, Gerichtsvollzieher und Polizist in einer Person.

Die Lügenkiste

Jetzt senkt sich erwartungsvolles Schweigen über den vollgepreßten Raum. Das hohe Gericht begibt sich auf keinen Platz hinter einem wackligen Küchentisch. Der Richter, ein Bezirksbeamter und ein Kontorist sind die respektierten Rechtsvertreter. Ihr Aufzug ist nicht sonderlich feierlich. Die hohen Herren sind äußerlich von den Lappen kaum zu unterscheiden. Ihre Füße stecken in mächtigen Fellschuhen und an der aufgeklopften Pelzweste hängt der unvermeidliche Fennendolch.

Mit gewichtiger Miene greift der Kontorist in den mächtigen eisenbeschlagenen Kasten, der die Akten und Anklageschrift enthält und von den Lappen »Lügenkiste« genannt wird. Dann setzen die Herren umständlich ihre Tabakspfeifen in Brand und eröffnen ohne Hast die Sitzung. Sie wollen nichts ist dem ortsüblichen Schick. Denn damit ist dem Lappen verhaßt als Eile und Geschäftigkeit. Schnellverfahren sind hier nicht möglich.

Es kommen in der Hauptsache Rentierdiebstahl zur Verhandlung. Rentierdiebstahl ist bei den Nomaden kein ausgesprochen unmoralisches Vergehen. In der Regel pflegen solche Rentierdiebe ganz »ehrliche« Menschen zu sein, die sich nie an toten Dingen vergreifen und keinen fremden Kronenschein antasten. Überdies leben die Lappen in ihrer eigenen Welt. Sie urteilen nach eigenen Gesetzen und stehlen skrupellos aus der Herde der Nachbarn, wenn sie sich von diesem betrogen fühlen. Es ist beinahe eine gefährliche Leidenschaft der alten Nomaden, sich gegenseitig die Tiere abzuluchsen. Daß der Betroffene natürlich Rache schwört und auch wutentbrannt zum Lensmann läuft, ist verständlich. Es gibt einen Kampf bis aufs Messer.

Da hat er einem Kerl den Diebstahl einwandfrei nachgewiesen. Aber der Angeklagte leugnet beharrlich. Er sieht freundlich auf den Richter, als wolle er ihm jedes Wort verzeihen. Er denkt nicht daran, ein Geständnis zu machen.

Rentier als Zeugen

Da gibt der Vorsitzende einen Wink. Ein Gehilfe bringt ein Fellbündel heran. Es ist der Pelz des gestohlenen Rentiers. Mit flinken Händen rollt es der Bestohlene auseinander und zeigt auf die kleinen eingeschrumpften Ohren. Die Ohren sind wichtig. Jeder Lappe pflegt seine Rentiere an den Ohren mit einem Markierungszeichen — seiner Hausmarke — zu versehen. Eine Abgeschnittene Linke oder rechte Ohrenspitze, ein bestimmter Einschnitt mit dem Messer — jede Marke ist anders. Aber alle Zeichen sind getreulich in einem dicken Buch beim Lappen vorregistriert. In vielen Fällen läßt sich der Schwindel gleich aufdecken.

Der Vorsitzende ist seiner Sache ganz sicher, aber er tut noch ein übriges. Er reicht dem Kläger eine Schere und ein

Blatt Papier. »Schneide dein Markierungszeichen ein« sagt er ruhig. In Sekundenschnelle hat der Lappe eine Zickzacklinie ausgeschnitten. Der Richter legt den Papierfetzen höchst persönlich zum Vergleich an die Ohren.

Alles beugt sich erwartungsvoll nach vorn. Auch die Landsar sehen mit Spannung auf das Fell. Aber sie können an den verschrunpften Ohren beim besten Willen keine besondere Form erkennen. Anders: die Lappen. Sie sind Meister in diesem Fach. Beim Befühlen der Ohren können sie sagen, wer der Eigentümer ist, und auf 30 oder 40 Schritt Abstand kennen sie ihre eigenen Tiere aus jeder fremden Herde heraus. Hier gibt es keinen Zweifel. Ein zustimmendes Kopfnicken ist die Antwort der Nomaden. Der Dieb ist einwandfrei überführt.

Nicht immer hat es der Richter so leicht. Oft muß er zermürbende Geduldsämpfe mit dem hartnäckig leugnenden Dieb ausfechten. Als er wieder einmal ein Fell herbringen läßt, das bei dem Angeklagten gefunden wurde, fehlen die wichtigsten Beweise des Deliktes — die Ohren. »Der Hund hat sie aufgefressen!« meint der angeklagte Lappe und blinzelt den Richter treuherzig an. Natürlich schenkt ihm niemand Glauben, aber es

mangelt an Beweisen. Der Prozeß muß abgebrochen werden.

Die Landsar hatten mit einem lebhaften Ausbruch der Gemüter gerechnet. Aber die Lappen bleiben ruhig. Sie lassen sich viel Zeit bei der Zeugenaussage und ergehen sich in Nebensächlichkeiten. »So tranken wir Kaffee, dann gingen wir dorthin, dann tranken wir wieder Kaffee...« Der Richter lächelt ergeben und läßt sich nicht beirren. Man darf den Gedankengang der Nomaden nicht stören. Aber man soll sie nicht für dumm verkaufen. Beteibe nicht! Sie verstehen keine Miene und man kann schwerlich sehen, ob sie lügen oder die Wahrheit sagen.

Und der Angeklagte selbst? Der steht oft furchtbar gelangweilt da und läßt die Augen zufallen, als ob er schläft. Er läßt sich nicht aus der Ruhe bringen, auch wenn die Zeugen die schlimmsten Sachen gegen ihn aussagen. Aber im Grunde ist er sehr wachsam, hört gut zu und denkt sich tausend Ausflüchte aus.

Für die Lappen ist diese Gerichtsverhandlung ein besseres Volksvergnügen. Zum Schluß herrscht eine versöhnliche Stimmung. Die Nomaden sind ein lustiges Völkchen, sie lachen gern und bedenken sich für jede Kleinigkeit. Aber die Landsar sind doch sehr erstaunt, als zum Schluß ein angeklagter Lappe zum Richter geht und mit angebotener Höflichkeit treuherzig sagt: »Dank für das Urteil, Richter!«

Der Gesetzesvertreter ergreift die dargebotene Rechte. Sie scheiden als die besten Freunde.

Im D-Zug zwischen Berlin und Den Haag

Gespräch mit einem Holländer — »Wenn die Alliierten schon kommen...«

Von unserem Korrespondenten Theodor von Radloff

Den Haag, 17. Januar

Der Zufall brachte es mit sich, daß wir uns im Speisewagen gegenüber saßen und über dem Gespäch nach den geforderten Marken ein Gespräch begannen. Er war ein Großunternehmer aus der holländischen Provinz, der früher vornehmlich zwischen Amsterdam, London und Newyork herumgereist hat, und die großen Städte des Kontinents mehr oder weniger nur von gelegentlichen kurzen Besuchen her kannte, etwa, wenn er sich auf der Fahrt nach Genue, wo er sich öfters nach Niederländisch-Indien einschiffte, einige Tage in Berlin aufhielt. Er hatte ein scharfgeschnittenes Gesicht mit kühlen, oft etwas nachdenklichen Augen. In allem war er der Typ des Wirtschaftsunternehmers, der in Börsenzahlen ebenso zuhause ist, wie in der Kenntnis vieler fremder Länder und Wirtschaftsformen. Der Krieg mit seinen Folgen für Holland bedeutete für ihn nur eine persönliche Belastung. Er sah für sich selbst in dieser ungewissen Zeit als einziges Ziel die Aufgabe, wie er dies und jenes vorbereiten könne, um bei Beendigung des Krieges möglichst schnell wieder in seine internationalen Geschäfte hineinzukommen. Dabei ging es ihm weniger um die primitive Gerissenheit des Geldverdienens im großen Stil, als vielmehr um die ausfüllende und gewagte Tätigkeit weltweiter Wirtschaftsaktionen.

Mit einer erstaunlichen Offenheit und jener Zwanglosigkeit die Männern dieser Art manchmal eigen sind, brachte er das Gespräch sehr bald auf politische Fragen und berührte hierbei natürlich zu allererst die Möglichkeit einer Invasion im Westen. Dabei bemerkte ich von seiner Seite eine deutlich betonte Reserviertheit gegenüber den Engländern und Nordamerikanern. Es ging meinem Bekanntheit offensichtlich ebenso wie vielen an sich »alliierten-freundlichen« Holländern: Seit dem 15. Mai 1940 sehnten sie die Ankunft der Engländer herbei, und jetzt, wo in der ganzen Welt offen von dieser Möglichkeit gesprochen wird, wünschen sie nichts sehnlicher, als daß die Invasion und damit die Engländer und Nordamerikaner fortbleiben mögen.

»Wenn die Alliierten schon kommen, dann hoffe ich, daß sie wenigstens ihre Landungsversuche an anderen europäischen Küsten, aber nicht an der holländischen unternehmen, denn das kleine Holland würde sich von den Folgen der dann einsetzenden Kampfhandlungen sicherlich nur schwer erholen.« Mein Bekannter wandte sich dann mit scharfen Worten gegen die Terrorangriffe der Engländer und Nordamerikaner und meinte dann schließlich in den Kämpfen im Osten übergehend: »Ein Glück ist, daß Deutschland die Front im Osten hält, denn sonst könnten wir Holländer uns auf Schlimmes gefaßt machen.«

»Aber wenn sie alle militärischen Maßnahmen der Achsengegner ablehnen, entgegnete ich ihm, »wie denken Sie dann die Möglichkeiten der Feinde Deutschlands, den Krieg überhaupt gewinnen zu können?« Eine Antwort konnte er mir hierauf nicht geben. Weder Terrorangriffe noch Invasion hielt er für kriegsentscheidend. Da er im Auftrage

der deutschen Wehrmacht im Westen an einer Reihe großer Bauvorhaben mitgearbeitet hatte, kannte er zu einem Teil den gewaltigen Sicherungsgürtel an den europäischen Küsten und wußte daher um die Hoffungslosigkeit jedes auch noch so großzügig durchgeführten Terrangriffes im November hatte er zum Teil selbst in Berlin miterlebt und daher aus eigener Erfahrung kennengelernt, daß das deutsche Volk durch Terror nicht wegzubekommen ist. Maßgebend sei einzig und allein die Entscheidung im Osten, meinte er und hielt ja die deutsche Wehrmacht den roten Amoklauf auf.

Aus der Unterhaltung kristallisierte sich langsam seine Einstellung zu den gegenwärtigen Vorgängen in der Welt heraus, die für viele Holländer seiner Art bezeichnend ist: Auf der einen Seite hing er an dem, was er vor dem Kriege gesehen und erlebt hatte. Er liebte die alte Welt von England und der USA. Er wünschte, vielleicht unbebewußt, für sich selbst das Vergangene wieder herbei — allerdings bereits in der Erkenntnis, daß es so oder so damit vorbei sei. Der Krieg mit seinen vielfältigen Folgen hatte ihn bis zu einem gewissen Grade bereits seinen alten Anschauungen und Freunden entfremdet, langsam ohne daß er es bewußt gespürt hatte. Er verstand die Engländer nicht mehr und

Historische Freundschaft

Churchill, Botschafter in Washington, Lord Halifax, hat den Juden von neuem versichert, daß sie auf Englands Hilfe rechnen könnten. Als ihm der amerikanisch-jüdische Ausschuß wieder einmal ein Gesuch überreichte, in dem gelordert wird, daß Großbritannien das Weibuch über Palästina aus dem Jahr 1939 beschaffen und den Juden das ungeschmälerete Verfügungsrecht über Palästina geben sollte, erwiderte Halifax, die historische Freundschaft Großbritanniens für das jüdische Volk bleibe weiterhin eine Tatsache, und England werde alles daran setzen, um das den Juden zugesagte Unrecht wieder gutzumachen.

Wenn Halifax einmal ein wahres Wort gesprochen hat, dann hier: Die Freundschaft zwischen England und den Juden ist wahrhaftig historisch. Immer haben die Engländer diese Freundschaft gepflegt, und immer haben die Juden an England den besten Fürsprecher und Freund gehabt. Kein Wunder, denn die englische Politik ist immer die jüdische Politik gewesen, weil die Juden von jeher den Kurs der englischen Politik bestimmt haben. Daran hat sich bis heute nichts geändert, und deshalb besteht kein Zweifel, daß England sich alle Mühe geben wird, um die jüdischen Forderungen zu erfüllen. Wie weit es dazu in der Lage ist, hat Halifax nicht mitgeteilt, sondern hat sich wohlweislich um die Frage herumgedrückt.

Europa in manchen Dingen noch nicht. Neues, von dem ihm sein scharfer Verstand sagte, daß es notwendig oder ein Zeichen der Zeit oder eine große Aufgabe sei, versuchte er noch mit demokratischen Augen zu durchblicken und zu sezieren, sah es nicht als geschlossenes Ganzes, das unter geschlossenen Gesetz steht und bequill es infolgedessen nicht. Aber für einen Sieg der Achsengegner trat er nicht mehr, wie früher sicherlich einmal, ein, vielleicht zum Teil deshalb nicht, weil er keine Siegesmöglichkeiten für die Achsengegner mehr sah. Vielmehr sah er nach dem Holland seine größten Kolonien verloren hatte, von einem deutschen Sieg Gutes für sein Land, zumal er bereits ahnte, daß das Schicksal Hollands mit dem Europas untrennbar verknüpft ist.

Mein Reisegefährte äußerte sich nicht näher darüber. Der Holländer gibt nicht gern einen Wechsel seines Standpunktes einem Fremden gegenüber zu. Nur zum Schluß, als wir uns erhoben, um in unsere Abteile zu gehen, sagte er: »Holland muß jetzt Farbe bekennen. Zwischen der Möglichkeit einer Invasion im Westen und der roten Drohung vom Osten her stehend, werden wir uns heute mehr als je unseres Europertums bewußt.« — Europas Zukunft aber bedeutet Deutschlands Sieg.

Am Ilmen-See

Die Kämpfe im Norden der Ostfront Den Berlin, 18. Januar

Der erneute Abschub von 214 Sowjetpanzern am 17. Januar zeigt, daß der Winterschlacht im Osten mit unverminderter Heftigkeit weitergeht. Über die Hälfte dieser Panzer wurden allein an den Frontabschnitten zwischen Ilmensee und Oranienbaum vernichtet. Der Feind erhöhte dort seine Anstrengungen, um die geringfügigen Ergebnisse seiner bisherigen Angriffe zu erweitern, durch Einsatz starker Panzerkräfte nördlich des Ilmensees, wo Wolchowgräben die über den gefrorenen Jächow angeführten Sowjets blutig abwiesen und innerhalb der letzten vier Tage 57 Panzer zur Strecke brachten, ferner bei den Pulkowo-Höhen südwestlich Leningrad sowie am Südrand des Oranienbaumer Frontbogens. Am Nordufer des Ilmensees griffen dagegen unsere Truppen an und verengten dadurch eine hier entstandene Einbruchsstelle des Gegners. Die kräftigsten Stöße setzte der Feind aus dem Raum von Leningrad nach Südwesten und dem von Oranienbaum nach Südosten an. Die Bolschewisten wollen auch um den Preis hoher Verluste unsere zwischen Leningrad und Oranienbaum bis an die Kronstädter Bucht vorgeschobene Front durchbrechen. Im Verlauf der Kämpfe entwickelte sich eine Panzerschlacht, bei der 69 von etwa 100 angreifenden Sowjetpanzern zerschossen liegen blieben. An 91 Brennpunkten zusammen wurden 70 feindliche Panzer vernichtet. Trotz ihres großen Aufgebotes an Menschen und Waffen vermerkte die Sowjets wiederum keinerlei Erfolge zu erzielen.

Unsere Kurzmeldungen

»Stärker als je zuvor«. General Henry H. Arnold, der Chef der USA-Luftwaffe, erklärte auf der Pressekonferenz am Montagabend: »Die zur Verteidigung eingesetzte deutsche Luftwaffe ist stärker als je zuvor.«

Rumänische Kriegsmaler stellen aus. Staatsführer Marschall Antonescu besichtigte in Begleitung des Kriegsministers General Pantazi die Ausstellung von Bildern und Zeichnungen rumänischer Kriegsmaler und ließ sich die Kriegsmaler vorstellen, um ihnen seinen Dank für ihre Leistungen im Kampfbereich auszusprechen.

Französische Freiwillige nach dem Osten. Ein weiteres Kontingent französischer Freiwilliger für die Legion verließ am Montag Paris, um sich nach Osten zu den Ausbildungslagern zu begeben. Weitere Transporte werden in Kürze folgen.

Vier Mordbrennerangriffe auf Savona. Die Stadt Savona in Italien wurde am Montag viermal von feindlichen Flugzeugen bombardiert. Menschenleben sind zu beklagen und größere Gebäudeschäden sind entstanden. Am gleichen Tage wurden auch Dörfer in der Toscana angegriffen.

Churchill in London. Wie Reuter aus London meldet, ist Churchill wieder in London eingetroffen.

Streiks in englischen Häfen. Ein großer Streik der Hafendarbeiter ist am Donnerstag in drei Häfen Westenglands ausgebrochen, wie die Londoner Presse meldet. Der Streik wird als illegal bezeichnet.

Der neue sowjetische Botschafter in Iran Konstantin Alexandrowitsch Mikhaïlow überreichte dem Schah sein Beglaubigungsschreiben. Der Botschaftsstab trug Zylinderhüte und weiße Krawatten, während Mikhaïlow die neue Uniform der sowjetischen Diplomaten trug.

Nickel im Keller. Die Madrider Polizei ist bei der Untersuchung großer Mengen kriegswichtiger Metalle auf die Spur gekommen. Bei ihren Nachforschungen fand sie in Kellergewölben insgesamt 300 Tonnen Nickel, Messing, Bronze, Mangan, Kupfer usw. die von einer Firma der Verarbeitung für Kriegszwecke entzogen worden waren. Die Inhaber der Firma sind ins Ausland geflüchtet.

Druck u. Verlag Marburger Verlags- u. Druckerei Ges. m. b. H. - Verlagsleitung Eugen Baumgartner - Hauptverteilung Anton Gieseler beide in Marburg a. d. Drau, Badgasse 6

Zu Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 3 vom 10. April 1943 giltig. Ausfall der Lieferung des Blattes bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung gibt keine Anspruch auf Rückzahlung des Bezugsgebeldes.

300 Waisenkinder trafen ein

Sie haben beim Erdbeben in San Juan ihr Eltern verloren

dnb Buenos Aires, 18. Januar

Räsch und tatkräftig setzte die argentinische Regierung die Hilfsaktion für San Juan in Kraft. Hilfsmittel mit Lebensmitteln, Wasser, Medikamenten und Kleidungsstücken laufen im Erdbebengebiet aus allen Landesteilen ein. Ein Heer von Ärzten wurde mobilisiert, die in großen Nothospitälern die Tausende von Verletzten betreuen. Inzwischen sind auch hinreichend Betäubungsmittel eingetroffen für die Operationen, von denen die ersten noch ohne Narkose vorgenommen werden mußten. Die Zentralstelle für die Hilfsaktion wurde in Mendoza, das 150 km von San Juan entfernt ist, errichtet. Dort kamen bereits auch zahlreiche Züge mit Schwerverletzten an. Ein Sonderzug brachte dreihundert Waisenkinder, die bei dem Erdbeben ihre Eltern verloren hatten, nach Mendoza.

Nach den letzten Meldungen soll San Juan völlig geräumt werden. Das Bestreben der Behörden geht vor allem dahin, den Ausbruch von Seuchen zu verhindern. Daher wurde die sofortige Einäscherung aller Leichen angeordnet. Besondere Schwierigkeiten macht die Identifizierung der Toten, die völlig unkenntlich, unter den Trümmern hervorgezogen werden. Da die Bevölkerung des Unglücksgebietes sich mustergültig verhält,

wurde bisher das Ständrecht nicht erklärt.

Die Bundesregierung beschloß in einem Kabinettsrat, für die erste Hilfe einen Sonderkredit von zehn Millionen Pesos zu bewilligen. Das Gemeinschaftshaus der in San Juan internierten 47 Besatzungsmitglieder des ehemaligen deutschen Panzerschiffes »Graf Spee« wurde durch das Erdbeben völlig zerstört. Die Mannschaften haben jedoch keine körperlichen Schäden erlitten. Die offizielle Sammlung für die Opfer des Erdbebens in Argentinien überschritt bereits wenige Stunden nach Beginn den Betrag von einer Million Pesos.

Den ganzen Montag über wurden neue Erdstöße verspürt, die den Rest der Gebäude zum Einsturz brachten. Nach Mitteilungen des argentinischen Innenministers Perlinger, der sich im Flugzeug nach San Juan gegeben hatte, konnten bis Montagabend 500 Tote geborgen werden. In den Krankenhäusern sind bisher 9000 Schwerverletzte und 4000 Leichtverwundete untergebracht. An zuständiger Stelle verlautet, daß die in San Juan verursachten Schäden an Wohnhäusern und städtischen Einrichtungen sich auf rund 100 Millionen Pesos belaufen, während die privaten industriellen und kaufmännischen Unternehmungen für 300 Millionen Pesos Schaden erlitten.

Wenn der Tommy heimkommt

Sorge um Arbeit und Wohnung — Sehnsucht nach Kanada

dnb Genf, 18. Januar

Ein großer Andrang sei bei der Bröpfung des kanadischen Einwanderungsüros in London zu erwarten, heißt es im Daily Express. Vor allem interessiere sich die weibliche Jugend, die zur Zeit in den militärischen Hilfsorganisationen Dienst tue, dafür. Warum? Mit großer Unsicherheit blickten diese jungen englischen Frauen in die Zukunft und auf ihre Chancen im Nachkriegsland.

Viele glaubten, man werde dann, wenn die Männer aus dem Felde zurückkehren, keine Arbeit mehr für sie haben und ihre Dienste vergessen. Größere Beschäftigungsmöglichkeiten hofften sie in Kanada anzutreffen. Ihre Sehnsucht gelte auch besseren Lebensverhältnissen. Viele dieser jungen Frauen kämen aus den Slums (den Elendsvierteln) und dächten an Sie dort in Not und Elend leben zu können.

Schließlich mache sich in England die Ansicht breit, daß die Zukunft des britischen Volkes in den Dominionen liege. Auch glaube man, daß die Dominionengierungen in Friedenszeiten fortschrittlicher seien als die englische, unter reaktionären Einflüssen stehende Regierung. Die gleiche Sorge über die Nachkriegszeit spricht auch aus einem Artikel einer anderen Londoner Zeitung, der »News Chronicle«. »Heime für Helden« sind dem englischen Volk am Ende des ersten Weltkrieges versprochen worden, als dann die Soldaten aber von den Fronten zurückkehrten, hatte die englische Regierung zu ihrem Empfang lediglich das Slums-Elend und die Erwerbslosigkeit bereitgehalten, so schreibt

das Blatt und meint: »Narre man die englischen Soldaten jetzt zum zweiten Male, dann komme für die verantwortlichen Männer bestimmt der Tag der Abrechnung. Bis jetzt lasse sich noch nicht erkennen, daß man es in England diesmal mit seinen Versprechungen an Soldaten ernst meine. Schätzungsweise brauche man bereits heute für die Zeit nach dem Kriege mehr als vier Millionen neue Wohnungen in England, wenn die Bevölkerung auch nur einigermaßen anständig untergebracht sein soll. Diese Wohnungen bereitzustellen, sei eine kolossale Aufgabe.«

Der pünktliche Klapperstorch

dnb Stockholm, 18. Januar

Der Kopenhagener Korrespondent von »Stockholms Tidningen« berichtet über drei merkwürdige Geburten in einer Familie. Die Frau des Kaufmanns Waldemar Johansen in Aarhus bekam am Morgen eine Tochter. Auf genau den gleichen Tag und die gleiche Stunde vor drei Jahren hatte sie einen Sohn bekommen und am gleichen Tag und ebenfalls zur gleichen Stunde vor sechs Jahren war ihr erster Sohn geboren worden. Alle drei Kinder haben also am gleichen Tage Geburtstag.

Eisenbahnunglück in London

dnb Stockholm, 18. Januar

In London ereignete sich am Sonntagnachmittag ein schweres Eisenbahnunglück, bei dem 15 Personen getötet und 30 verletzt wurden. Ein aus Norwisch kommender Zug fuhr auf der Station Ilford auf einen anderen Zug auf. Dabei

wurde dessen letzter Wagen von der Lokomotive in die Höhe gehoben.

Über Rabaul abgeschossen

dnb Tokio, 18. Januar

In den ununterbrochen heftigen Kämpfen im Gebiet von Rabaul gelang es der japanischen Luftwaffe am 17. Januar der feindlichen Luftwaffe einen weiteren schweren Schlag zu versetzen. Im zusammengefaßten Feuer von Marinejägern, Flotteneinheiten und Flakgeschwadern wurden 20 Flugzeuge, die am Morgen des 17. Januar Rabaul angriffen, einem Bericht des kaiserlichen Hauptquartiers zufolge, 102 Maschinen abgeschossen; 17 Abschnitte konnten davon nicht bestätigt werden. Japanischerselbst gingen zwei Transporter verloren, die versenkt wurden.

Neue Ritterkreuzträger

dnb Berlin, 18. Januar

Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichs-

marschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant Nadolski, Batteriechef in einem Flakregiment, geboren am 2. Oktober 1908 in Königsberg als Sohn eines Obermusikmeisters.

Das Jagdgeschwader Richthofen

dnb Berlin, 18. Januar

In diesen Tagen überschritt das seit Beginn des Westfeldzuges ununterbrochen am Kanal eingesetzte Jagdgeschwader Richthofen, das vom Kommodore Eichenlaubträger Major Mayer geführt wird, die erste Mal daß ein im Westen eingesetzt Geschwader diese hohe Abschuffziffer erreichte. In Anbetracht der besonders schwierigen Kampfbedingungen gegen die englisch-amerikanischen Luftstreitkräfte stellt sie einen außerordentlichen Erfolg dar. Allein zuvorig Inhaber des Ritterkreuzes und sechs des Eichenlaubs gingen aus den Reihen des Verbandes hervor.

Hämatliche Rundschau

Die Gemeinschaft ruft

Noch niemals hat das deutsche Volk die umfassende Hilfstätigkeit des Amtes Volkswohlfahrt so unmittelbar vor Augen gehabt, wie es heute in allen Städten und Ortschaften, der Fall ist, die durch feindliche Terrorangriffe heimgesucht worden sind. Alle diejenigen, die solche Nächte des Grauens unter dem Bombenhagel anglo-amerikanischer Gangsterflieger miterlebt haben, wissen, was es bedeutet, wenn sogleich nach dem Angriff überall die praktische Hilfeleistung und Betreuung einsetzt. Hunderttausende von deutschen Volksgenossen sind in den vergangenen Wochen und Monaten verpflegt worden, wenn die eigenen Wohnungen zerstört wurden, Strom und Wasserzuleitung unterbrochen waren. Viele, die verstört nach dem furchtbaren Erleben vor ihren zerrümmerten Wohnstätten standen, wissen, was es bedeutet, wenn sofort für eine behelfsweise Unterkunft gesorgt wird, und wenn in den nächsten Stunden und Tagen alles getan wird, um die Menschen, die ihre Heimstätte verloren, über das Erleben, über Schreck und Erschütterung durch liebevolle Betreuung hinwegzubringen.

Unzählige deutsche Volksgenossen, die die praktische Arbeit und die umfassende Betreuung des Amtes Volkswohlfahrt im Rahmen des Winterhilfswerkes und all der verschiedenen anderen Hilfswerke bis dahin vielleicht nur im Bekannten- oder Verwandtenkreise miterlebten, sind jetzt unmittelbar durch diese Sorge und Hilfsbereitschaft erfaßt und selbst von ihr betreut worden. Die über große Mehrheit des deutschen Volkes besteht aus schaffenden Menschen, aus Arbeitern der Stirn und der Faust. Sie alle sind heute unmittelbar mit hineingezogen in das große schicksalhafte Erleben des Krieges, denn Millionen von ihnen, die in den luftbedrohten Gebieten auf ihrem Posten stehen und ihre Pflicht tun, erleben damit unmittelbar den feindlichen Luftterror und zugleich den vollen Einsatz aller Hilfsmaßnahmen. Darum sind neben den anderen Volksgenossen gerade sie es, die am kommenden Wochenende bei der Gaustrassensammlung für das Kriegs-WHW frohe Geber sind. Die Erfahrung hat immer wieder gezeigt, daß gerade in den Städten, die durch feindliche Terrorangriffe schwer heimgesucht worden sind, die Opferfreudigkeit der Menschen am stärksten gewesen ist. Und diese Erscheinung ist nicht so merkwürdig, denn gerade hier ist der Wille jedes einzelnen umso stärker, dem blindwütenden Gangsterterror des Feindes die alles überwindende Hilfsbereitschaft des deutschen Volkes entgegenzustellen. In diesem Willen reicht sich heute das ganze deutsche Volk die Hand.

Der erste und der zweite Weltkrieg

Zum heutigen Vortrag in Marburg Heute, Mittwoch, den 19. Januar, mit Beginn um 19 Uhr 30, spricht im Saal der Marburger Volkshochschule am Domplatz Universitätsdozent Dr. Walter Schneefuß aus Graz über das Thema »Der erste und der zweite Weltkrieg«. Er zeigt in seinen Ausführungen die Kriegspläne, ihre Durchführung und den Aufmarsch der Kriegführenden auf und erklärt den Wechsel der Hauptkriegsschauplätze. Außerst interessant sind dabei die Ausführungen über die politischen, militärischen und wirtschaftlichen Bündnisse, wobei die Sprache der Zahlen Tatsachen eindringlich ist. Wir alle stehen mitten im zweiten Weltkrieg, der eine Fortsetzung des ersten ist. Der Vortrag ist daher für alle, die im Geschehen dieses Krieges leben, zum Verständnis der Lage wichtig.

Todesfälle. In Marburg verschieden: Das Schmiedsöhnchen Velt Swenshek aus Oberrotweil 5; der 71jährige Arbeiter Johann Ruß aus der Mühlgasse 47; der Oberförster I. R. Josef Fiedler aus Pickern 161; die Vollwaise Inge Kraner aus der Bernreitergasse 25; und die 75 Jahre alte Margarete Hart aus der Triesterstraße 82. — In Graz ist der praktische Arzt aus Marburg, Dr. Hermann Krauß, gestorben. Die Einäscherung seiner Leiche erfolgte in Graz.

Aus dem Haushaltsplan der Steiermark

Beratung der Gauräte unter Vorsitz des Gauleiters

Unter dem Vorsitz des Gauleiters und Reichsstatthalters Dr. Siegfried Überreiter fand dieser Tage eine Tagung der Gauräte statt. Gauhauptmann Univ.-Prof. Dr. Ing. Armin Dadiu berichtete über die Aufgaben der landwirtschaftlichen Güter der Gau selbstverwaltung. Auf diese Ausführungen wird demnächst noch besonders eingegangen werden. Anschließend trug Gaukammerer Dr. Heinrich Paql die Haushaltssatzung und den Haushaltsplan für den Reichsgau Steiermark als Selbstverwaltungskörperschaft in der Altsteiermark für das Rechnungsjahr 1943/44 vor. Nach diesem Haushaltsplan betragen die jährlichen Ausgaben, die durch gleich hohe Einnahmen voll gedeckt sind, im ordentlichen Haushalt 42.825.830 RM und im außerordentlichen Haushalt 1.629.340 RM. Die zur teilweisen Bedeckung der Ausgaben der Gau selbstverwaltung von den Stadt- und Landkreisen zu entrichtende Reichsumlage wurde mit 9 v. H. der Steuerkraftzahlen der Gewerbesteuer nach Ertrag und Kapital und mit 7 v. H. der übrigen Steuerkraftzahlen und Schlüsselzuweisungen festgesetzt. Veranschlagt

Pillen, Pulver, Salben und Kräuter

40 000 deutsche Arzneispezialitäten — Besuch in einer Marburger Apotheke

Immer schon war der „Herr-Apotheker“ eine geachtete und geschätzte Persönlichkeit in der Stadt. Besonders in kleinen Städten war er ein Mann, vor dem man höflich den Hut zog; seine Meinung war maßgebend, man fragte ihn auch neben Rezepten in anderen Dingen des menschlichen Lebens um Rat, man hielt ihn mit Recht für einen wohlgebildeten Mann — kurz, der „Herr Apotheker“ gehörte zu den „Honoratioren“.

Was fingen wir schon ohne Apotheke an? Tag und Nacht steht sie für uns be-

ald endgültig aus dem Volk verschwinden wird und sich die Volksgenossen statt zum Kurpfuscher und der Kartenaufschlägerin zum Arzt und Apotheker bemühen.

Wer war der erste Apotheker?

Wann nun wurde die erste Apotheke errichtet? Der Chronik nach in Bagdad und zwar vom Kalif Almansur im Jahre 765. Das erinnert an ein Märchen von „Tausendundeiner Nacht“, nicht wahr? Der Kalif Almansur als Apotheker zu je-

daß in unserer Draustadt schon im Jahre 1594 ein gewisser Johann Paulus eine „schlecht eingerichtete Offizin“ besessen hat aber „woherfahren“ in dieser Kunst gait. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts werden dann die Nachrichten über Apotheken in unserer Stadt häufiger und um 1670 können wir das Vorhandensein zweier Apotheken in Marburg mit Sicherheit nachweisen. Die eine gehörte einem Wolf Skolar, die zweite dem Johann Anton Pon'an. Sicher ist es auch, daß die Stadtopotheke auf dem Adolf-Hitler-Platz mit dem neben ihr liegenden verträumten mittelalterlichen Apothekergäßchen die älteste Apotheke in unserer Stadt ist, da urkundlich erwähnt wird, daß der Gemeinderat im Rathaus einen Raum für eine „Offizin“ zur Verfügung stellt. Außerdem hatten die Ärzte — wie dies heute noch in den Landgemeinden der Fall ist, in denen keine Apotheken bestehen — eigene „Hausapotheken“.

Sehr oft finden wir in den Städten die Bezeichnung »Landschaftsapotheke«. Das hat seinen bestimmten Grund. Die ersten Apotheken dienten ursprünglich zur Versorgung des Kriegsvolkes und wurden durch die Landstände ins Leben gerufen, die großen Verdienst um die Errichtung unserer Apotheken hatten. Sie wählten auch den günstigsten Platz für die Apotheken aus, unter anderem schenken ihnen in Untersteiermark die Stadt Pettau dazu vorzüglich geeignet.

Blick in ein vielseitiges Arbeitsfeld

Machen wir aber nun einen Blick in den Betrieb einer modernen Apotheke. Ein Reisender, der nach vielstündiger Fahrt den Bahnhof Marburg verläßt, ist von heftigen Kopfschmerzen geplagt. Wenn er nur jetzt ein Kopfschmerzpulver zur Hand hätte! Da fällt sein Blick auf das Schild »Apotheke« gegenüber dem Bahnhof. Und nach einigen Minuten ist er schon im Besitz eines sicher wirkenden Mittels — in einer halben Stunde sind die Schmerzen verfliegen. Wir sind dem Reisenden gefolgt und verbleiben aber noch in der Apotheke. Still und unbemerkt weilen wir erst als Zuschauer und Zuhörer im Raum. Die Türe hat keine Ruhe, einer reicht sie dem anderen. Rezepte fliegen, ein Blick nur darauf von dem kundigen Auge des Apothekers, des Magisters und der Magisterin und schon folgt die Antwort: »In einer halben Stunde, bitte! Oder: »Das können Sie sofort haben! Aus den Regalen, die mit Hunderten von Arzneimitteln angefüllt sind, werden mit sicherem Griff die gewünschten Packungen geholt, die Fertlinpräparate. Die anderen Rezepte wandern in das Laboratorium, in dem die Arznei gemacht wird. In großen Steinmutschalen wird gerührt, gemischt, geknetet. Salben entstehen, Pulver und Tees. Dann wieder werden aus Flaschen Tropfen gezählt, zehn von dieser, fünf von jener. Wie schnell doch das alles geht!

Unverständliche Kunden

Im Verkaufsraum haben sich die arbeitselenden Kunden vermehrt. Ach ja, es gibt schon lästige Patrone auch unter ihnen! Da kapriziert sich einer justament auf ein bestimmtes Präparat, das zur Zeit nicht vorrätig ist und ist nicht zu bewegen, ein gleichwertiges zu nehmen, obwohl der Apotheker versichert, daß es die gleichen Dienste tut. Natürlich hält sein langwieriges Fragen die anderen Wartenden auf. Dann wieder kommt ein kleines Märderl, stottert dem geduldig zuhörenden Apotheker des lachen und breiten etwas vor und

Aufnahme: Stellen-Lichtbild, Graz



Der Apotheker — ständig im Dienst unserer Gesundheit

reit, sie ist eine getreue Helferin unserer kleinen und großen Schmerzen. Vom Arzt weg führt uns der erste Weg in die Apotheke und schon beim Eintritt in den von Drogen duftenden Raum vermehren wir Linderung unseres Leidens zu verspüren. Wir haben ja die Gewißheit, daß das vorgewiesene Rezept des Arztes mit aller Genauigkeit zusammengestellt wird und dann als Pflückerchen, Pille oder Tropfen helfen wird, unsere Krankheit zu bekämpfen.

Eine Portion zerriebene Krötenaugen

Heute ist uns 'as Schild „Schutzengelapotheke“, „Apotheke zum Mohren“, „Stadtopotheke“ oder „Landschafts-Apotheke“ ein geläufiger Anblick. Wohin nun ging früher der von Schmerzen gepeinigter Mensch, als noch keine Apotheken bestanden? Nun, die Herren Doktoren hatten ja selbst immer einen Wundbalsam oder eine Teemischung für die Kranken, aber meistens wurde — der Kurpfuscher aufgesucht! Und der nützte nun den Aberglauben weidlich aus und verschrieb zerriebene Krötenaugen in Schnaps aufgeköcht, verordnete, bei Neumond Spinnwebefäden auf die eiternde Wunde zu legen und für die Lungenkranken Dachs- oder Hundefett. Wobei leider festgestellt werden muß, daß sich dieser Aberglauben bis zum heutigen Tag noch erhalten hat. Mit Schaudern und Entsetzen vernimmt man noch des öfteren, daß „Hundssetten“ das sicherste Heilmittel gegen Tuberkulose ist und so mancher arme Hund wird wegen dieses schwarzen Aberglaubens erschlagen. Es ist nur zu wünschen, daß dieses „Überbleibsel“ aus der alten Kurpfuscherei

ner Zeit als Harun al Raschid durch die Gassen seiner Residenz zog, unerkannt das Volk zu belauschen... Ob nun der selbige Kalif Almansur tatsächlich die erste Apotheke der Welt errichtet hat, bleibt dahingestellt. Sicher ist es jedenfalls, daß bei dem Überfluß an natürlichen Drogen des Orients die Pharmazie aus diesen Ländern kommt. Die grundlegenden Meister in dieser Wissenschaft waren zweifellos die Mönche. Von der pharmazeutischen Klosterschule in Salerno — jener in unseren Wehrmachtberichten vielfach genannten Stadt in Italien — kam die pharmazeutische Wissenschaft nach dem übrigen Europa.

Als Marburg eine Apotheke erhielt

Die erste Apotheke in Deutschland ist nachweisbar 1404 in Nürnberg. Nun ist es aber sehr interessant, zu wissen, daß in alten Urkunden erwähnt wird,

Die Treue des Grenzkreises

Vorbildliche Frauenarbeit in Rann

Was die Frauen der Ortsgruppe Rann anlässlich der Weihnachtsbetreuung unserer Soldaten, Verwundeten und Wehrmänner geleistet haben, ist so groß, daß es nicht übersehen werden darf und ihnen die höchste Anerkennung und der tiefste Dank dafür ausgesprochen werden muß.

Es war eine Freude zu sehen, mit welchem Eifer und welcher Selbstverständlichkeit sie an die Arbeit gingen, die Größe unserer Zeit erkennend, dankbar und stolz, in der schwersten Zeit unserem Vaterland mit ihren schaffenden Händen dienen zu dürfen. Aber auch die Vorstellung der Freude, die jeder Soldat beim Empfang eines Päckchens, das aus der Heimat kommt empfindet, was inzwischen in zahlreichen rührenden Dankschreiben der Soldaten bestätigt wurde, hat den Frauen die Arbeit verschönt und wertvoll gemacht. In den Küchen und Backstuben sah man tagsüber sowie bis in die späten Nachtstunden freudige, unermüdet arbeitende Frauen und in den Nähstuben wurden durch Wochen hindurch unzählige praktische Nähtäschchen, ausgestattet mit allem Nähnbedarf, den ein Soldat braucht, angefertigt.

Angefangen bei der Ortsfrauenamtsleiterin, die eine innige Kameradschaft mit den Frauen der Ortsgruppe verbindet und daher die Zusammenarbeit eine so überaus schöne, harmonische und dadurch auch so erfolgreiche ist, ist die Arbeit der Zellen- und Blockhelferinnen eine ebenso beachtliche. Unermüdet waren sie beim Sammeln und Einbringen der reichlichen Spenden, die aus allen fünf Zellen jede Erwartung übertrafen. Einen Beweis für die Einsatzbereitschaft der Frauen und ihrer Gefebereidigkeit bietet folgendes Erlebnis der Betreuung, womit manchen Sol-

daten das Weihnachtsfest mit den heimatlichen Gaben erhellt wurde. Verwundete in Römerbad, die bei der Ausbildung stehenden Männer der Ortsgruppe, die Wehrmannschaft, sowie alle im Dienste der Sicherheit stehenden Männer, wie Zoll Gendarmerie Landwache usw. ja sogar sämtliche im Krankenhaus in Rann liegende Männer wurden dabei nicht vergessen. Die Summe der verteilten Liebesgaben beläuft sich auf 380 Liter Wein, 15 Liter Brantwein, 2131 Stück Zigaretten 786 kg Backwerk, 600 Nähtäschchen, 600 Stück Briefpapier, 600 Feldpostkarten, 600 Feldpostbriefe, 300 Pakete Fußpuder und andere verschiedene Kleinigkeiten.

Die Frauen der Ortsgruppe Rann im südlichsten Grenzkreis des Reiches können mit einem schönen Gefühl auf ihre Arbeitsleistung zurückblicken. Erfüllt von einer tiefen Dankbarkeit und dem unerschütterlichen Glauben an unseren Führer und seine Soldaten war diese Arbeit im alten Jahr getan, verbunden mit dem Gelöbniß, auch im neuen Jahr all die Pflichten, und wenn sie noch größer werden, so zu erfüllen, wie sie von einer wahren deutschen Frau erwartet werden.

Schweren Verletzungen erliegen. Der Bahnarbeiter Georg Kraßnitzzer aus Schratzenberg bei Scheifling wurde in der Station Scheifling von dem aus Unzumarkt kommenden Personenzug erfaßt und erlitt schwere Verletzungen, denen er noch am gleichen Tag im Gaukrankenhaus in Judenburg erlag.

TAPFERE UNTERSTEIERER

Mit dem Eisernen Kreuz II Klasse für tapferes Verhalten vor dem Feind wurden weitere Untersteierer ausgezeichnet: Aus der Ortsgruppe Aderburg, Kreis Cilli, Anton Bohne, Aderburg, Franz Flies, Siebeneck, Josef Krtsch Högenberg, Anton Rantschigai, Reifenstein, Anton Tschreink, Sengsberg und Anton Wenquist, Lichung. Aus der Ortsgruppe Reichenstein erhielten die Auszeichnung Soldat Otto Supanz, Armesberg 67 und Grenadier Johann Petan aus Großsteinbach, aus der Ortsgruppe Haslach die Grenadiere Johann Schmitz und Franz Schmitz und der Jäger Leopold Widwitsch.

hat am Ende vergessen, was es bringen soll. Man soll nach Möglichkeit keine Kinder in die Apotheke um Arzneien schicken!

Nachdem wir uns eine Weile den Betrieb angesehen haben, erklären wir dem Apotheker den Zweck unseres Besuches, der uns lebenswürdige Aufklärung gibt. Wir gewinnen umfassenden Einblick in diesen äußerst verantwortlichen Beruf. Vor allem bewundern wir seine Nerven und die immer gleiche Freundlichkeit bei diesem Tempo, in dem die Verabfolgung der Arzneien erfolgt. Und dabei darf nicht die kleinste Verwechslung vorkommen! Man bedenke nur, daß im Deutschen Arzneibuch nicht weniger als 40 000 registrierte Spezialitäten eingetragen sind!

Daß Deutschland seit jeher führend in der Pharmazie war, weiß heute jedes Kind. Die hervorragenden Präparate wanderten von den deutschen chemischen Werken in die Welt hinaus. Auch heute, im fünften Kriegsjahr, sind noch fast alle pharmazeutischen Artikel vorrätig. Daß es darunter auch Mangelwaren gibt, ist wohl klar. Doch braucht keiner zu fürchten, daß uns ein Heilmittel gegen irgend eine Krankheit ausgehen wird!

Welt ist der Weg zum bestellten Apotheker

Vierlei erzählt uns der Apotheker noch aus seinem »pharmazeutischen Leben«. Daß unbedingte Neigung zu dem Beruf gehört, lange Lehrzeit und Prüfungen notwendig sind, bis man »bestellter Apotheker« wird. Und dann erfahren wir von dem kundigen Mann noch, daß es sogar eigene pharmazeutische Heilhege geben hat, und zwar den heiligen Cosmas und den heiligen Damianos, die nicht nur mit Gebeten, sondern auch mit wirksamen Arzneien der leidenden Menschheit zu Liebe rückten.

Als wir uns verabschieden, erlaube ich mir noch die scherzhafte Bemerkung: »Zu Ihnen kommen wenigstens keine Hamstererle!

Da entgegnet mir der Apotheker: »Pelech! Auch die gibt es! Sehen Sie, da kommen Leute und wollen gleich Dutzende von Pulvern und Arzneln. Sie wollen wahllos kaufen! Zu ihnen wollen wir aber nicht gehören, sondern zu Ienen Verständigen, die durch Einsicht helfen, die schwere und verantwortungsvolle Aufgabe unserer Apotheker zu erleichtern. Hans Auer.

Verlängerte Gültigkeit der Reise- und Gaststättenmarken. Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft hat die Gültigkeitsdauer der gemäß Aufdruck am 6. Februar 1944 verfallenden Reise- und Gaststättenmarken sowie Lebensmittelmarken auf unbestimmte Zeit verlängert. Der Zeitpunkt des Außerkräfttreitens dieser Bedarfsnachweise wird rechtzeitig bekanntgegeben werden.



Feind hört mit

Das stolze Bekenntnis der Untersteiermark bei der Gaustrassensammlung 1943 wollen wir heuer nicht nur erneuern, sondern durch eine noch grössere Spende in noch stärkerer Masse zum Ausdruck bringen!

Am 22. und 23. Januar Gaustrassensammlung 1944!

Abschied von einem Kameraden

Der letzte Weg des Ortsamtsleiters Obu
Sonntag, den 16. d. M., wurde in Wöllan der von Banditen meuchlings ermordete Kamerad und Leiter des Verwaltungsamtes der Ortsgruppe Wöllan, Josef Obu, unter überaus zahlreicher Beteiligung der Bevölkerung unter Vorantritt der Wehrmannschaft, der Deutschen Jugend, der Feuerwehren und der Bergwerkskapelle zu Grabe getragen.

Prober Kindernachmittag in Marburg.
Zugunsten des Kriegs-WHW veranstaltet die Ortsgruppe II, Marburg-Stadt, am kommenden Samstagnachmittag einen Kindernachmittag, in dessen Mittelpunkt das herzige Märchenspiel »Lüggenmäulchen und Wahrheitsmündchen« steht, das, lustig und belehrend, den Kindern gewiß große Freude machen wird.

Ehrung für Brillantenträger

Verleihung des Ehrenringes der Stadt Wien an Hauptmann Walther Nowotny
Der Reichsstatthalter Reichsleiter Baldur von Schirach hat dem Fliegerhauptmann Walther Nowotny, der, wie bekannt, vom Führer mit dem Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet wurde, den Ehrenring der Stadt Wien verliehen.

Hauptmann Walther Nowotny ist im jetzigen Weltkrieg der höchstausgezeichnete Wiener. Bürgermeister Blaschke überreichte am Montag im Rotes Saal des Rathauses in Anwesenheit des Generalleutnants Stumpf, des Generals der Flieger Fröhlich und des Kreisleiters Griesler Hauptmann Nowotny den Ehrenring.

Explosion eines Kessels. Der 43jährige Gemeindevorstand Franz Schischek aus Feistritz bei Rast stand in der Nähe eines Kessels, der explodierte, wobei Schischek Kopfverletzungen und einen rechten Beinbruch erlitt. — Auf der Straße Marburg-Cilli wurde die 22jährige Verkäuferin Viktoria Grobelschek aus Gonobitz von einem Kraftwagen umgestoßen, so daß sie mit einem aufgerissenen Unterschenkel liegen blieb. — Um sich bei Waldarbeiten zu wärmen, machte sich der 70jährige Kleingrundbesitzer Matthias Dremel aus Siemen, Gemeinde Schober, im Walde ein Feuer. Unglücklicherweise fiel er in dasselbe und zog sich Brandwunden am Körper und Gesicht zu. — Sämtliche Verunglückten wurden ins Marburger Gaukrankenhaus eingebracht.

SPORT UND TURNEN

Mehr als eine Jagd nach Punkten

Von den Spielrunden um die Deutsche Fußball-Meisterschaft 1943/44 wird man einmal sagen, daß sie bewiesen haben, wieviel mehr in einer solchen Meisterschaft steckt als die bloße Jagd nach Punkten. Den besten Beweis dafür liefern die durch feindlichen Luftterror schwer getroffenen Städte. Ob in Hamburg oder Hannover, Köln, Kassel, Berlin oder in anderen Städten, die das gleiche Schicksal traf, der Fußball ruhte niemals völlig. Nach einem Spieltag mit geringem Betrieb ging es schon wieder auf vollen Touren. Wo die Post fehlte, wurden die Benachrichtigungen an Spieler und Schiedsrichter per Boten gebracht. Die Zuschauer lesen das Programm an den Mauerschlagungen und geschriebenen Mitteilungen an den Sportplatzzäunen. Fehlende Verkehrsmittel wurden zu Fuß oder

Rad ersetzt. War der Sportplatz ausgebombt, trat man beim Gegner an. Umkleiden konnte man sich auch — wie einst in den Frühzeiten — hinter dem Sportplatzzaun. Das übrige tat und tut kameradschaftliche Hilfe, die überall da einsprang, wo Vereine besonders hart getroffen waren. Spenden von Spielkleidung halfen die Sorgen beheben, Bälle brachte der Gegner mit, man kam nie auf den Gedanken, kampflös die Punkte »erben« zu wollen. Man überstieg Paragrafen und Bestimmungen, der Spielbetrieb war das Wichtigste. Und so wird es auch weiter bleiben.

Wir hören im Rundfunk

Mittwoch, 19. Januar
Reichsprogramm: 8-8.15: Zum Hören und Behalten: Die hitzigen Bestürzungen in Afrika. 11-11.30: Kleines Konzert des Grazer Städtischen Orchesters, Leitung Romanus Hubertus 11.30-12: Über Land und Meer (Nur Berlin, Leipzig, Posen). 12.35-12.45: Der Bericht zur Lage. 14.15-14.45: Beschwingene Weisen. 15.30-16: Erik Then-Bergh spielt Klaviermusik von Chopin und de Falle. 16-17: Melodien aus Oper und Operette. 17.15-18.30: Musikalische Kurzweil am Nachmittag, dazwischen: 17.50-18: Das Buch der Zeit. 18.30-19: Der Zeitpiegel. 19.15-19.30: Frontberichte. 20.15-21: Kompositionen bei froher Laune. 21-22: Die bunte Stunde. Deutschlandseiner: 17.15-18.30: Musik zur Dämmerung: Schuman, Klughardt, Brahms und Svendsen. 20.15-21: Schöne Opermelodien. 21-22: Abendkonzert unter Leitung von Berthold Lehmann, Lübeck, Weber, Mozart, Beethoven.



Auch diese »Schlange« spritzt ihr Gift, wenn man in ihr die M i e s e trifft, denn der ist kein Gerücht zu dumm: sie flüstert, tratscht und trägt es »rum! Der L i e s e raubt die Zuversicht dies »Schlangengift« noch lange nicht!

Die deutsche Eishockeymeisterschaft wird am kommenden Samstag, 22. Januar, in Düsseldorf mit einem Treffen der Gruppe B fortgesetzt. Düsseldorfer EG empfängt die Königsberger EG.

In ihrem zweiten Preßburger Spiel erzielte die Eishockeymannschaft der Wiener EG gegen den SK Bratislava ein 1:1 (0:0, 1:0, 0:1).

Willimowski, der bekannte oberösterreichische Innenstürmer und in den Kriegsjahren besonders erfolgreiche Nationalspieler, weilt zur Zeit im Karlsruher Bezirk und vertritt nun die Farben des alten, ruhmreichen Karlsruher Fußballvereins.

MEIN MANN MAXIMILIAN

ROMAN VON RESIFLIERER

O wie ahnungslos kann ein Mensch sein, wie voll Vertrauen in eine reinseidene, nageblaue, äußerst fesche Windbluse mit Kapuzel. Ich hatte ihr alles zugeraut, Schutz gegen Sturm und Regen — aber sie versagte jämmerlich. Ich wollte es zuerst nicht recht glauben, ich war ja immer geneigt, von Menschen und Dingen zunächst das Gute anzunehmen. Aber dann mußte ich mir doch zugeben, daß mir drin im Ärmel ein zarter Wasserstrahl entlagrieselte, besonders dann, als es aus dem Wasserstrahl ein Miniaturbach geworden war. Ich lästete das enge Ärmelbündchen, damit das Wasser in seiner Not einen Ausweg finde, und dabei sah ich meinen Begleiter so holdselig wie möglich an.

Carol murmelte etwas, das gar nicht schön klang, und ich wollte es nicht gehört haben. Auch nützte es keinesfalls, denn nun hatte die Windbluse jegliche Scham fallen lassen, wie eine abgerutschte Dame, die es aufgab, auf ihren Ruf zu achten. Die Seide war innen so naß wie außen, mir schien sogar, innen sei mehr Wasser, weil es doch mit dem Abfluß nicht richtig geregelt war. Der Wind klatschte sie mir kühlend gegen den Körper. Heiß war es nicht mehr! Gut, daß man beschäftigt war. Man mußte laufen, man hatte die Augen auszuweichen, die Ärmel zu entleeren, und außerdem mußte ich mich im Laufen,

gelegentlich das Wasser aus meinen Hosenbeinen auszuwringen. Hinter mir hörte ich beim erstenmal so etwas wie höhnisches Lachen. Aber es hörte bald auf, weil wieder mal ein Blitz herniederfuhr. Außerdem gab es noch eine andere himmlische Zusage. Es fing an zu hageln.

Und es hagelte sehr ordentlich. Wir zogen die Köpfe ein, aber das nützte nichts. Es prasselte auf uns herab, es schlug gegen die nackten Beine, es peitschte den ganzen Körper, und es erzeugte ein Gefühl von brennender Wärme auf der eiskalten Haut, die sich langsam rötete und bläute. Es war eine Art Massage. Und es lenkte wundervoll von dem Zweck und Sinn unseres Bergspazierganges ab. Manchmal mußte ich lachen, wenn ich Zeit fand, den Kopf halb zu wenden und Carol anzusehen. Nun wrang auch er seine Hosen aus. Es war ein Anblick für Götter, wie wir dahinfluten und hin und wieder das Wasser aus den Kleidern drehten. Bei allem Elend bedauerte ich tief und innig, daß ich nicht richtig imstande war, uns zuzuschauen. Im Grunde war es wunderschön! Ich versuchte, mich dieser lästerlichen Anwendungen zu schämen, aber ganz im hintersten Winkel meines Ichs sitzt eben immer ein kleines Lachen. Ach, wenn ich sonst bei solchem Wetter solchen Weg hätte machen können! Mit Maximilian! Das Lachen wollte sich schon bei dem Gedanken hervorwagen. Aber es wurde gründlich zurückgeschauert. Denn Carol blieb auf einmal stehen. »Da sind sie!« rief er.

Ja. Da waren sie. Hätte ich besser aufgepaßt, so hätte ich sie ja auch von

selbst sehen müssen. Wir hatten gerade ein langes Stück Weg ohne Biegung vor uns, sacht abfallend, zweimal, dreimal waren Schneefetzen darüber gelagert, und über das zweite der Schneefelder stiegen die Durran und ihr Begleiter. Sie hatte noch immer ihren wunderschönen, sicheren und mühelosen Gang obwohl ihr der nasse Rock um die Beine klatschte und sie behindern mußte. Aber der Mann war ein wandelndes Stück Unglück, und ich musterte mißtrauisch Carol und mich, ob wir auch so jammervoll wirkten.

In diesem Augenblick rissen die Wolken auseinander. Für eine Sekunde zeigte sich links die grandiose Kette der Berge, und ganz vorn stach die böse kalte Form der Höfats in den Tumult des Himmels. Ich stand mit weit aufgerissenen Augen da und spürte keinen Regen mehr. »Hast du das gesehen?« fragte ich atemlos.

Aber Carol hatte davon nichts gemerkt; er packte mich bei der Schulter und fragte ebenso: »Hast du das gesehen?« Und er wies dabei nach vorn.

Dort standen die beiden sich nun gegenüber, die Durran in ihrer immer hochmütig wirkenden Haltung, den Kopf erhoben. Sie stand mit dem Gesicht in unserer Richtung, aber sie sah uns nicht. Wo sie wären, zog sich ein breiter Streifen Geröll steil ab, kleine Regenbäche stürzten darüber. Der Mann dort fuchtelte mit den Händen. Kopfschüttelnd dachte ich, was das für ein Mensch sein müsse, der bei diesem Wetter und unter diesen Umständen noch Gefallen daran fand, jemanden eine Szene zu machen. »Wir wollen hingehen«, sagte ich. »Es

sieht unheimlich aus. Oder wir machen uns bemerkbar und rufen einfach.«

»Unsin, wir sind ja gleich da.« Aber mein unklares Gefühl von Angst wurde größer, und so setzte ich mich plötzlich in Bewegung, das Wasser spritzte um meine Beine. Ich lief an Carol vorbei.

Er wollte mich halten, aber ich riß mich los, und so müssen wir wohl in diesem Augenblick gewirkt haben wie das Schattenspiel dessen, was vor uns vor sich ging. Denn auch dort griff der Mann nach dem Arm der Frau, auch dort riß sie sich los, und noch während sie es tat, stieß der Mann sie zurück, so heftig, daß sie stürzte. Es sah gespenstisch aus, sie fiel und rollte um sich selbst und blieb erst in einer Schneerinne liegen, halb unter dem vorpringenden und überdachenden Schnee verborgen.

Und jetzt schrie ich. Ich hatte den Ruf ja die ganze Zeit auf den Lippen gehabt. Wolkenfetzen senkten sich für Sekunden über den Kamm, rissen gleich wieder. Aber sie hatten genügt, uns den Mann zu verbergen. Er war fort. »Er kann nicht fort sein!« schrie ich im Lauf. »Du hast doch gesehen, wie unsicher er im Gehen war! Er hat keine blasse Ahnung von den Bergen! Er muß auf dem Pfad bleiben, er hat hier keinen anderen Abstieg!«

Carol konnte mir nicht so schnell folgen, es machte mich zornig. Ach, hätte ich doch Maximilian oder Alexander hier gehabt! Ich sprang noch rascher, und das tat mir gut, es jagte das Blut wieder durch die Adern, ich fühlte das Leben. Die Durran lag halb unter dem Schnee-

feld, das sich hohl über dem Geröll wölbte. Sie lag ganz still. Ich kniete mich hin und zerrte an ihrem Arm. Aber das riß sie nicht aus ihrer Bewußtlosigkeit. Ihr schönes, hochmütiges Gesicht war von Regen und Blut naß. Ich wischte es ihr mit den Händen ab. Über ihre Stirn zog sich eine Schramme. Endlich war auch Carol neben mir. »Hilf!«, sagte ich. Er sah derart fassungslos-dreißig, daß ich ungeduldig wurde. »Heb sie mir auf meine Knie, bitte, daß der Kopf höher kommt.«

Carol packte zu. »Anton ist weg!« sagte er aufgeregt.

Ich nickte. Ich wollte nicht daran denken, was aus dem Menschen geworden sein konnte. Vielleicht lag er irgendwo in der Tiefe. Und weil ich bei diesem Gedanken nicht erschrak, begriff ich plötzlich, daß ich ihn haßte. Ja — haßte. Ich war entsetzt darüber, daß solche Gefühle auch bei einigermaßen gesitteten Menschen möglich sind — daß ich sie empfinden konnte. Ich hielt den Kopf der Durran auf meinen Knien und starrte auf ihn, ohne etwas zu sehen. Leidenschaft, all das, was daraus entsteht — es war mir doch sehr fremd gewesen. Ich mußte schon bis an dieses Schneefeld geraten, um sie zu verstehen und mir selber zuzugeben, daß ich mitten darin stand und davon gebeutelt wurde, nicht weniger als dieser verkommene Mensch, als die Durran und anscheinend auch mein Mann.

Da schlug die Durran die Augen auf und sah mich an, sie sah nichts als ein fremdes Gesicht, von dem sie nicht wußte, gehört es einem Mädchen oder einer Frau.

Lies Deine Zeitung täglich!

Für Führer und Großdeutschland fiel, seinem Fahnenfeld getreu, am 13. August 1943 an der Ostfront unser innigstgeliebter, ältester Sohn und Bruder

Stanislaus Jawernik

Panzergranadier
Im Alter von 20 Jahren. Sein Leben ist gekrönt mit dem höchsten Mannesopfer. Deine breiten Felder und stillen Wälder beweinen Dich in tiefster Trauer. Stanislaus, ruhe sanft, denn nie werden wir Dich vergessen. Ruhe aus in fremder Erde! Slogonaberg 13, Post Hagau bei Gonobitz, den 18. Januar 1944.

In tiefster Trauer denken an Dein Heldengrab: Josef Jawernik, H-Sturmmann in Praga, Maria Jawernik geb. Widetschnik, Eltern; Emilian, Bruder; Johanna, Rosalie, Marie, Elisabeth und Josefina, Schwestern; Maria Jawernik geb. Foscht, Großmutter; Familien Widetschnik, Foscht und Kaudek. 177

In tiefer Trauer geben wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine innigstgeliebte Gattin und Schwester, Frau

Helene Scheligo

verw. Dany, geb. Podgorschek

Montag, den 17. Januar 1944, um 13 Uhr, im 48. Lebensjahre für immer eingeschlafen ist. Das Begräbnis findet Mittwoch, den 19. Januar, um 15 Uhr, vom Städtischen Friedhofe in Cilli aus statt. Die Seelenmesse wird Donnerstag, den 20. Januar, um 7 Uhr, in der Pfarrkirche gelesen. C 111, den 17. Januar 1944.

Vinzenz Scheligo, Gatte, Aloisia Nowak, Schwester, und sonstige Verwandte. 183

Familien-Anzeigen

finden durch die »Marburger Zeitung« weiteste Verbreitung

Schmerz erfüllt geben wir die unendlich traurige Nachricht, daß unser unvergeßlicher Gatte, herzenguter Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Pg. Rupert Ullaga

am Montag, den 17. Januar 1944 durch einen tragischen Unfall plötzlich aus unserer Mitte gerissen wurde. Das Leichenbegängnis findet Mittwoch, den 19. Januar 1944, um 16 Uhr, vom Heimatbundsaal in Rast aus nach dem Ortsfriedhofe statt.

Rast, Lindenau, Cilli, Agram, Stockenhammer, Wien, Jägerdorf, den 18. Januar 1944.

Mina Ullaga geb. Hirschmeier, Gattin; Rupert, dzt. beim RAD, und Walter, Söhne; Hanni, Töchterchen; Familien Ullaga, Samec, Schubert und Hirschmeier. 449

Dr. Aladar Doboczky Ortsgruppenführer der Ortsgruppe des Steirischen Heimatbundes, Rast

Wir geben allen lieben Verwandten und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere herzengute, liebe Gattin, Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Tante und Schwägerin, Frau

Luise Julenek geb. Schnuderl

sach langem, mit Engelsgeduld ertragenem Leiden am 30. Dezember 1943 in Agram sanft eingeschlafen ist.

Agram, Marburg, Egidl, Graz, Murau, den 18. Januar 1944.

Josef Julenek, Gatte; Josef und Fritz, Söhne; Emma; Schwiegertochter; Johanna, Elise, Marie und Josefina, Schwestern; Karl und Johann Brüder; Adolf und Anton, Schwäger; Helene und Mathilde, Schwägerinnen; Marie, Nichte; Ludwig und Edl, Neffen. 450

Schmerz erfüllt geben wir die unendlich traurige Nachricht, daß unser lieber, herzenguter Vater und Schwiegervater, Herr

Josef Fiedler

Oberförster I. R. im Alter von 83 Jahren, am Montag, den 17. Januar 1944, um 19 Uhr, uns im schwersten Trauer für immer verlassen hat. Von dem unvergeßlichen Lieben Toten nehmen wir am Mittwoch, den 19. Januar 1944, um 15 Uhr, Abschied und betten ihn am Friedhofe in Lembach zur letzten Ruhe. Pickerdorf, am 19. Januar 1944. In tiefer Trauer: Anna Muster geb. Fiedler, Tochter; Josef Muster, Schwiegerson. 452

Unser lieber, herzenguter Gatte, Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder und Onkel, Herr

Vinzenz Poderschan

Hausbesitzer hat uns am 14. Januar 1944, nach langem, schwerem Leiden für immer verlassen. Die Beisetzung unseres lieben Entschlafenen fand am Sonntag, den 16. Januar 1944 nachmittags vom Trauerhause, Hohenmauten Nr. 23, aus, statt. Hohenmauten, Laibach, Mörtendorf, Mießdorf, Bruck a. d. Mur, am 17. Januar 1944. 175

Kathl Poderschan, Gattin; Vinzenz, Käthe, Roman, Kinder; Felix Poderschan, Bruder; Franz Kostanewetz, Schwiegerson; Lotti und Maria, Schwiegertöchter; Franzl, Erika, Brigitte, Romanamaria, Enkelkinder, und alle übrigen Verwandten.

Danksagung

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme anlässlich des schweren Verlustes unseres lieben Gatten, Vaters usw., sowie der vielen Kranzspenden, sprechen wir unseren tiefgefühlten Dank aus. Besonders danken wir der Musik und allen, die unseren lieben Verstorbenen zur letzten Ruhestätte geleitet.

Hohenmauten, den 17. Januar 1944. Familien PODERSCHAN — KOSTANEWETZ.

Jeder Betriebsführer

soll das Verordnungs- und Amtsblatt des Chefs der Zivilverwaltung in der Untersteiermark lesen Bezugspreis monatlich RM 1.25. Bestellungen sind an die Geschäftsstelle des Verordnungs- und Amtsblattes Marburg/Drau Burgasse 6 zu richten

Sendet den Soldaten die »Marburger Zeitung« an die Front!

Werbet für das Deutsche Rote Kreuz

STADTTHEATER MARBURG-Drau

Mittwoch, 19. Januar: MILLIONENHOCHZEIT, Beginn 19.30 Uhr, Ende 22.30 Uhr.

UNTERSTEIRISCHE LICHTSPIELTHEATER

MARBURG-DRAU BURG-LICHTSPIELE

Heute 15. 17. 19. 45 Uhr Fernruf 2219

Der zweite Schuß Die Liebe zweier Männer zu einem schönen Mädchen ist die Ursache eines Zweikampfes, dessen überraschender Ausgang die fesselnde Handlung dieses unterhaltsamen Prag-Films bestimmt.

Der ewige Traum mit Sappi Kral, Brigit Horny und Friedrich Kayfler.

ESPLANADE So 15. 17. 19. 45 Uhr

DER FILM LAUFT 14 TAGE! Zirkus Renz

Lichtspiele Kadettenschule Mittwoch 19. und Donnerstag 20. Januar

Vorstadtviertel (Die Amsel von Lichtental)

Burg-Lichtspiele Cilli

Großstadtmelodie mit Hilde Krahl, Hilde Weidner, Werner Hias, Will Dörm.

Metropol-Lichtspiele Cilli

Wenn der junge Wein blüht

Lichtspieltheater Gurfeld

Meine Frau Theresa

Lichtspiele Luttenberg

Aus erster Ehe

Ton-Lichtspiele Stadttheater

Drunter und drüber

Lichtspiele Rann

Ein Mädel wirbelt durch die Welt

Lichtspiele Sachsenfeld

Der Seniorchef

Lichtspieltheater Triail

Liebespremiere

Filmtheater Tüffer

La Paloma

Ihre Vermählung geben bekannt:

WILHELM MICHELJAK EDITH MICHELJAK geb. Kruschitz-Golub

Wien Cilli

Im Januar 1944

Erzieherin für 2 Kinder, die auch bereit ist, im Haushalt mitzuhelfen, wird in gutem Haus aufgenommen.

Denken Sie daran - KLEINE ANZEIGEN haben in der MARBURGER ZEITUNG GROSSEN ERFOLG!

Amtliche Bekanntmachungen

Der Chef der Zivilverwaltung in der Untersteiermark Der Beauftragte für Ernährung und Landwirtschaft (CdZ.) LE-R 15/897-1944 Graz, den 12. Januar 1944.

Verlängerung der Gültigkeitsdauer der Reise- und Gaststättenmarken sowie der Lebensmittelkarten.

Bekanntmachung Die Gültigkeitsdauer der gemäß Aufdruck am 6. Februar 1944 verfallenden Reise- und Gaststättenmarken sowie der Lebensmittelmarken wird auf unbestimmte Zeit verlängert.

Im Auftrag: gez. Dr. Artner.

Der Chef der Zivilverwaltung in der Untersteiermark Der Beauftragte für Ernährung und Landwirtschaft CdZ. LE K 5/102-1944 Graz, den 14. Januar 1944.

Bekanntmachung Speisekartoffelversorgung und Sonderbezugsausweis.

I. Zum Ausgleich für einen Teil der Kartoffelration wurde zu Beginn der 56. Zuteilungsperiode an die Versorgungsberechtigten ein Sonderbezugsausweis ausgegeben, dessen Gültigkeit mit Ablauf der 58. Zuteilungsperiode, d. i. am 6. Februar 1944, erlischt.

II. Wehrmachturlauber sowie Inhaber der Wochenkarten für ausländische Zivilarbeiter erhalten den Sonderbezugsausweis nicht.

III. Es wird nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß Versorgungsberechtigte, die eingekellert haben, mit einer vorzeitigen Einschaltung in den laufenden Kartoffelbezug oder mit einem Ersatz für verdorbene Lagerkartoffeln keinesfalls rechnen dürfen.

ENERGIEVERSORGUNG SÜDSTEIERMARK, AKTIEGESELLSCHAFT. Marburg/Dr., Beethovenstraße 2. 141

Achtung Stromabnehmer! Alle Stromabnehmer werden ersucht, jedes längere Fernbleiben bzw. jeden Auszug aus der Wohnung in eigenem Interesse an die E. V. Süd. A.-G. Beethovenstr. 2. sofort schriftlich oder fernmündlich zu melden.

der Reichsstelle für die Elektrizitätswirtschaft (Reichsleistungsteiler) über die Einschränkung des Stromverbrauchs bei den gewerblichen und industriellen Betrieben mit Verbräuchen von weniger als 10.000 kWh je Monat (aus dem Deutschen Reichsanzeiger und Preußischen Staatsanzeiger vom 6. Dezember 1943, Nr. 285).

Um der Industrie die Durchführung des gesteigerten Rüstungsprogramms zu ermöglichen, ordne ich auf Grund des § 3 der Verordnung zur Sicherstellung der Elektrizitätsversorgung vom 3. September 1939 (RGBl. I, S. 1607) folgendes an:

§ 1: Die gewerblichen und industriellen Betriebe mit Verbräuchen unter 10 000 kWh je Monat haben in den Monaten Dezember 1943 sowie Januar und Februar 1944 den durchschnittlichen arbeitstäglichen Stromverbrauch gegenüber dem durchschnittlichen arbeitstäglichen Stromverbrauch im Monat Oktober 1943 um 10% einzuschränken.

§ 2: Die Überwachung der Durchführung zu der Anordnung erfolgt durch die zuständigen Landeswirtschaftsämter. Diese sind ermächtigt, Verstöße gegen die vorstehenden Bestimmungen gemäß § 2 der Verordnung über die Einschränkung des Energieverbrauches vom 22. Juni 1943 (RGBl. I, S. 306) zu verfolgen.

§ 3: Diese Anordnung tritt mit sofortiger Wirkung in Kraft. Der Reichsleistungsteiler Dr. Fischer. 180

Anordnung

Gute männliche Kanzleikraft

mit längerer Praxis im Handel, Holzhandel, Verwaltung und Korrespondenz, der deutschen Sprache in Wort und Schrift vollkommen mächtig, wünscht Posten zu wechseln. Anträge unter »H. K. Sch. 2« an die »Marburger Zeitung«, Marburg-Drau. 457

Kleiner Anzeiger

Zu verkaufen: 1 große Kiste m. Schloß, 20 RM; 1 großer, breiter, Bilderrahmen mit Scheibe, 25 RM; 2 große Bilder: »Wildschützen« i. breit. Rahmen, 20 RM. Spuditsch, Marburg-Drau, Kokoschneeggstraße 23. 444-3

Zu kaufen gesucht: Ein Bett mit gut erhaltenem Einsatz dringend gesucht. - Zuschr. unter »455«, an die »M. Z.«, Marburg-Dr. 455-4

Zu mieten gesucht: Junge seriöse Dame, berufstätig, sucht per sofort gut möbl. Zimmer m. voller Verpflegung. Zuschr. unter »Zentrum 461« an die »M. Z.«, Marburg-Drau. 461-8

Wohnungstausch: Tausche moderne 2 1/2-Zimmerwohnung, mit sämtlichen Nebenzimmern, Balkon, Obst- und Gemüsegarten in Marburg-Drau, gegen eine Zweizimmerwohnung in Wien I-IV. Erlangebote unter »Februar 44« an die »M. Z.« Marburg-Drau. 382-9

Heirat: Suche gute Kameradin als Lebensgefährtin, nicht unter 30 Jahren. Wohnung vorhanden! Bin 48/173 Lichtbild erwünscht, unter Diskretion u. ehrenwörtlich zurückgesandt. Zuschriften unter »Glückliches Heim 419« an die »M. Z.«, Marburg-Drau. 419-12

Offene Stellen: Zeilungsausträgerinnen für Marburg-Stadt und Brunnndorf dringend gesucht. Auskunft im Verlag der »Marburger Zeitung«.

Funde - Verluste: Am 15. Januar 1944 abends wurde im Café »Merkur« oder Bahnhofstr., Prinz-Eugen-Straße, Grabengasse, Schillerstr., Graf-Hermann-Gasse, Goethestraße eine Geldbörse mit zirka 200 RM und noch ander. Inhalt verloren. Der ehrl. Finder wird gebeten, die Geldbörse geg. gute Belohnung im Veterinäramt in Cilli, Goethestraße 4, abzugeben. 171-13

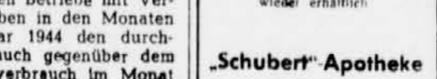
Verloren: Junger Schäferhund zugelaufen. Abzuholen in Cilli, Wokampplatz, Tankstelle Gerhard Maurer. 173-13

Verloren: Geldtasche! vom Milchgeschäft Schwarz bis zur Post verloren. Der Finder wird gebeten, geg. Belohnung dortselbst abzugeben. Marburg-Dr. 445-13

Die stärkender Magen- und Verdauungstropfen

„Ledaufliiser“ wieder erhältlich

„Schubert“ Apotheke Wien, XII, Gierstergasse 5



Arzneimittel - sparsam durch Gabe - seit 1893

Chem. Fabrik Krewele-Leuffen G. m. b. H. Cilli

7. Junghans-Rat



Zum Umbinden erst die Junghans-Armbanduhr auf den Tisch legen, darauf das Handgelenk und dann umschließen. Das schützt vor Fall u. Reparaturen.

Wer seine Junghans schenkt und pflegt hat sie noch länger

Sucht Gut in jeder Größe zu kauen Bewilligung vorhanden. Angebote unter »F 7347« an ALA, München II. 178

Belohnung 100 RM! Wer hat eine Aktentasche m. Dokumenten und Tasche im Zuge in Pakenstein am 10. Januar 1944 gefunden Abzugeben bei der »M. Z.«, Cilli. 127-13

Reichkleiderkarten auf den Namen Geiser, vom Bahnhof Hohen bei Drauweiler, Tellgasse 8, verloren. Dortselbst gegen Belohnung abzugeben. 466-13

Verschiedenes: 6-Röhren-Batterieempfänger gegen Netzempfänger zu tauschen. Wertausgl. Anfr. Hans-Sachs-Gasse 6, Erdgeschoß, Marburg-Drau. 458-14

Tausche tadell. Kinderklavier harmonika, »Scholer Luxus«, u. 1 Paar tadell. Bergschuhe, gen. Cine, Exakta, Contax, Netta, Contaflex, Robot oder Leica m. Objektiv 1:2,8 oder lichtstärker. Angeb. an die »M. Z.« unter »Nr. 447«, Marburg-Dr. 447-1

Tausche guten, dunkelblauen Kammgarnherrenanzug gegen eine Speisezimmerkredenz un. Vorhänge für 2 Fenster. Zuschriften u. »Speisezimmer 44« an die »M. Z.«, Marburg-Dr. 442-1

Tausche tadell. elektr. Ofen u. einen gut erhaltenen Kinder-sitzwagen für eine gut erhaltene Ziehharmonika od. Nähmaschine. Zuschr. unter »Harmonika« an die »M. Z.«, Cilli. 157-14

Tausche elektr. Kocher (2 Zyl.) gegen Frauenwintermantel od. Hubertus. Zu besich. von 17-19 Uhr Lorke Brunnndorf - Fichtegasse 13. 315-14

Große Holzwanne gegen Damenschuhe Nr. 37 1/2-39 zu tauschen gesucht. Adresse erliegt in der »Marburger Zeitung«, Cilli. 176-14

Tausche gut erhaltenen Kindersportwagen für Rundfunkempfänger, in gutem Zustand. Iskra Anton, Brunnndorferstraße 30, Marburg-Drau. 465-14

Tausche blaue Herrenhose gegen Damenschuhose. Anzufrauen in der M. Z., Marburg-Drau. 460-14

Tausche schönes Sportwagerl für einen guten Damenwintermantel. Anträge unter »Baldigst 467« an die »M. Z.«, Marburg-Drau. 467-14

Das Volk zur Kunst!

Dieses Ziel hat die Theaterarbeit der Gemeinschaft »Kraft durch Freude«

Als sich vor zehn Jahren am 18. Januar 1934, der Vorhang im Berliner »Theater des Volkes« zum ersten Male vor 3000 Arbeitern hob, die in ihrer großen Mehrzahl noch nie eine solche Stätte festlicher Bühnenkunst betreten hatten, vollzog sich ein geistiger Umbruch, den erst eine spätere Kulturgeschichte in seinem Umfang zu würdigen vermag. Es war die Benennung auf den Ursprung des Theaters, eine Rückkehr zu seinem eigentlichen Sinn, nämlich der Volksgemeinschaft zu dienen, ein »Theater des Volkes« zu sein. Schon die Tatsache, daß man dies ausdrücklich sagen muß, beweist, wie volksfremd das Theater vorher geworden war.

Zu Beginn des Jahres 1934 stellte die NS-Gemeinschaft »Kraft durch Freude« Erhebungen über den Theaterbesuch unter den Arbeitern eines Berliner Werkes der Großindustrie an und kam dabei zu dem Ergebnis, daß nur ein geringer Bruchteil der Gefolgschaft schon einmal ein Theater besucht hatte. Die Ursache dafür war nicht allein in den fehlenden Geldmitteln zu suchen. Vielmehr war das Theater im Lauf der Jahre, und besonders in der jüdischen Systemzeit, eine Angelegenheit bestimmter Volkskreise geworden, die sich nicht mit dem Begriff der Bildungsschicht deckten. Auch zahlreiche Menschen geistiger Wesensart blieben der Zugang zum Theater verschlossen. War hier die Verarmung des bürgerlichen Mittelstandes der Grund, so stand das Arbeiterum den Ereignissen im Leben der Kunst mehr oder weniger fremd gegenüber. Es war eine andere Welt hinter hohen Mauern, in deren Glanz man höchstens auf dem Umweg über das Kino einmal von ferne zu blicken vermochte.

Zögernd nur folgte man zuerst dem Ruf von »Kraft durch Freude«. Es zeigte sich auch, daß der Spielplan mit klassischen Werken der großen Meister zuviel voraussetzte, um so leicht ein allgemeines Echo zu finden. Denn, auch die Freude an der Kunst wird erlernt sein. Die Erfolge eines Jahrzehntes aber beweisen es, mit welcher Dankbarkeit dieses Geschenk ergriffen wurde, nachdem aus dem aufkeimenden Verständnis begeisterte Teilnahme wurde. Heute ist das »Theater des Volkes« ein Begriff geworden, der weit über den Raum der Reichshauptstadt hinaus den Sinn der Theaterarbeit von »Kraft durch Freude« ausweist.

Das Vorurteil, der Arbeiter habe gar nicht das Bedürfnis, ins Theater zu gehen, ist gefallen. Ausverkaufte Abende sind der schlagende Gegenbeweis. In wenigen Jahrzehnten wird kein Mensch mehr verstehen, daß es einmal eine Zeit gab, in der das Arbeiterum abseits stand oder stehen mußte. Niemand möge glauben, daß damit einer Niederhaltung der Kunst das Wort geredet sei. Die Vielgestaltigkeit der künstlerischen Ausdrucksformen und Möglichkeiten eröffnet die mannigfaltigsten Perspektiven. Wie es in der bildenden Kunst nicht angeht, jedermann Zugang zu allen ihren Schöpfungen zu gewähren, da viele Originalwerke nur durch Reproduktionen bekannt gemacht werden können, so muß auch dem Theater jener Lebensraum bleiben, von dem seine schöpferischen Anregungen ausgehen. Das sind die Stätten der Bühnenkunst, die bei höchster Leistung nur ei-

nem begrenzten Kreise zur Verfügung stehen. Es kann nicht jeder nach Bayreuth fahren! Daß jedoch abertausende deutsche Arbeiter und Soldaten als erwählte Vertreter der Volksgemeinschaft dorthin geführt werden, ist ein Zeichen des kulturellen Hochstandes der Nation, die ihr kostbarstes Geistesgut der Unzugänglichkeit entkleidet hat.

Das Theater der Griechen war Volkstheater. Es war eine Sache des Staates und der geschlossenen Volksgemeinschaft. In seiner »Griechischen Kulturgeschichte« schreibt Jacob Burckhardt: »Aus der Bedingung, einer ganzen Bevölkerung dienen zu müssen, kam das Drama nicht mehr heraus, es blieb dazu

verurteilt, die riesige Angelegenheit einer solchen zu sein.« In der Ausschließlichkeit des Massenbetriebes lag die künstlerische Begrenzung. Heute stehen alle Wege der Entfaltung offen. Aus der Isolierung kommen wir wieder zur Gemeinschaft, zum Dienst am Volk, sei es im Theater der Dreitausend oder im Festspielhaus der Auserwählten. Theaterarbeit ist Volkserziehung.

Im Nachlaß eines jungen Künstlers, der den Soldatentod starb, lesen wir: »Welch absurde Forderung! Die Kunst des Volkes! Das Volk zur Kunst! Das hieß wahr und richtig gepredigt.«

So ist die Mission von »Kraft durch Freude« zu werten. Wer hier nur die

Immer noch: „Musen in Gesellschaft“

Diesmal von der musikalischen Seite betrachtet

Immer noch treffen bei uns Erwiderungen auf den Aufsatz »Musen in Gesellschaft« von Böries Freiherrn von Münchhausen ein, den wir schon vor mehr als einem Monat auf dieser Seite zur Debatte gestellt haben. Wir bringen, um unsere Leser nicht zu ermüden, nur die interessantesten dieser Erwiderungen und auch sie abtuschend in größeren Abständen voneinander. Heute hat der bekannte steirische Musikschaffsteller und Schöpfer des Hugo-Wolf-Museums in Windischgraz, Hans Wamlek, das Wort. Er faßt das Thema ganz aus dem Blickfeld der Musik ins Auge und weist temperamentvoll die kleinen Vorwürfe zurück, die Münchhausens leichte Plauderei einigen Formen dieser Kunstgattung gemacht hat.

Viel gescholtene und viel gepriesene Musik! Wie oft wurde ihr schon im Laufe der Jahrhunderte ihre Aufdringlichkeit vorgeworfen! Sie sei gegen die anderen »stillen« Künste gar so vorlaut. Groß ist die Zahl der Ersten, wohl doch noch größer die der harmlosen Boshelien gegen die Musik als Lärmmacherin. Der geniale Spötter Nestroy, ein sonst warmer Verehrer der Tonkunst, macht mit seinem Spott auch vor der Musik nicht halt — das beweisen schon seine zahlreichen Opern-Parodien, aber auch ein vielleicht weniger bekannter Ausspruch von ihm: »Die Musik ist eine recht unbescheidene, aufdringliche Kunst. Vor anderen kann man doch, wenn man es wünscht, Ruhe haben. Man kann Bilder umkehren, daß sie nach der Wand hinstarren, man kann sich vor Leuten, die einem Gedichte vorlesen wollen, verleugnen lassen, aber die Musik dringt durch Mauern und Balken.« Und gar erst Buschi vom allbekannten »Musik wird oft nicht schön gefunden, weil sie stets mit Geräusch verbunden« kommt er zur persönlichen Schlussfolgerung: »Ich bin daher, statt des Gewinns, mehr für die stille Welt des Pinsels.«

Was aber würden Nestroy und Buschi erst heute sagen, wenn sie von Rundfunk- und Lautsprecherklängen Tag und Nacht verfolgt würden! Ich glaube, da würde selbst dem zungenfertigen Nestroy die Sprache wegbleiben — Daß sich Menschen vom frühen Morgen bis zum späten Abend mit Musik verschiedener Art — von der »entzückenden fahrkartenzwickelnden Lieben, kleinen Schaffnerin« bis zur »Neunten« Beethovens — vollpumpen lassen, dafür soll man die hier unschuldige Musik nicht verantwortlich machen!

Was nun die Vereinerung der Musik mit den anderen Künsten anlangt — so ließe sich hierüber wohl vieles sagen. Daß die reine Musik, die ihre letzte Vollendung und Verfeinerung im Streichquartett findet, das höchste Ideal des Musizierens darstellt, steht wohl aßer jedem ernsthaften Zweifel! Doch gibt das niemand ein Recht, eine Vereinerung der Musik mit den anderen Kün-

sten grundsätzlich abzulehnen — für seine Person mag er es tun, dies ist sein Privatrecht! (Immer vorausgesetzt, die »Ehe« ist eine würdige!) Wenn ein Stümper ein wundervolles Goethe-Gedicht durch Musik schändet, oder zwei Stümper sich an Shakespeare vergreifen und daraus eine unmögliche Oper zusammenkleistern, darf man deshalb nicht gleich das Lied, oder die Oper, als Gattung schelten.

Die Dichter waren auf die Musik immer ein wenig eifersüchtig. Goethe liebte zwar seine »Hauskomponisten«, die seine Gedichte schüttern untermalten, hatte aber für Schuberts geniale »Eigenwilligkeiten« nichts übrig. Auch Eduard Mörike, dessen Musiksinns nur auf das Einfache, Volksliedmäßige gerichtet war, hätte an Hugo Wolfs 53 meisterhaften Vertonungen seiner Lieder sicherheitlich keinen Gefallen gefunden. Wie gerne hätte Wolf von seinen schwäbischen Freunden, die Mörike vielfach noch persönlich nahestanden, gehört, daß seine Lieder dem von ihm abtöricht geliebten Dichter Freude gemacht hätten! Und doch war es gerade Wolf, der durch seine wundervollen Vertonungen Eduard Mörike, der noch in den 80er und 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts von den maßgeblichen Literaturgeschichten als recht begabter dichtender Landpfarrer kurz und nicht besonders liebevoll abgetan wurde, dem ganzen deutschen Volke geschenkt hat. Heute steht Mörike als deutscher Lyriker neben Goethe und Hölderlin! Wer würde heute etwas von Schmid von Lübeck und Franz von Schober, wenn Schuberts Vertonungen — »Der Wanderer« und »An die Musik« — die beiden nicht mit in die Unsterblichkeit gerissen hätten! Und Lenua bekannte: »Wie Alexander klagte, daß er keinen Home« habe, so schmerzt es mich, daß Schubert vor dem Erscheinen meiner Gedichte gestorben ist.« Und schließlich ist Schillers »Lied an die Freude« erst durch Beethovens »Neunte« zum Allgemeingut unseres Volkes geworden.

Und was die Oper als Kunstgattung anlangt! Seit ihrer Entstehung am Ende des 16. Jahrhunderts wurde sie gelobt und gescholten, geliebt und gehaßt, und doch lebt sie heute noch! Warum? Weil sie, trotz vieler zugegebener Unmöglichkeiten, trotz ihrer vielfachen Unlogik und ihrer anderen »Schönheitsfehler« doch immer wieder in ihren Höchstleistungen erfreut und begeistert. Wieviele Abwege ist gerade diese Kunstgattung in ihrer jahrhundertalten Wandlung gegangen, und doch hat jedes Zeitalter und jede Stilrichtung seine vollgültigen Zeugen für ihre Daseinsberechtigung hervorgebracht. Wieviel Sehnsucht, Liebe und Glaube der Besten ist hier Klang und Gestalt geworden! Wer wollte die musikalischen Bühnenwerke unserer Gluck, Mozart, Beethoven, Weber, Wagner, Strauß, Pfitzner usw. missen! Millionen von Menschen erbauten sich an

Organisation erblickt, die billige Eintrittskarten vermittelt und die Schätze der Kunst jedermann vor die Füße legt, verkennt völlig den revolutionären Gedanken, aus dem dies Werk der Gemeinschaft entstand.

In jenem Nachlaß heißt es weiter: »Kunst ist nicht Schmuck, Kunst ist notwendige Krönung des irdischen Weltbaues.«

»KdF« ist ein Führer zu dieser Gesinnung. Aus den Erlebniswerten, die diese Gemeinschaft für Millionen Menschen erschließt, erwachsen seelische Kräfte. Hier wird tatsächlich Freude zur Kraft. Und niemals braucht ein Volk notwendiger diese innere Kraft als in dem Ringen um seinen Bestand und um seine Zukunft. Wer solch ein kämpfendes Volk zur Kunst führt, erschließt ihm Quellen der Zuversicht und des Glaubens an seine ewigen Werte.

Karl August Walther

Salzburger Mozarteum-Chor im Wartheland

Der Heimchor der Reichshochschule für Musik »Mozarteum« in Salzburg beschloß seine 14tägige Spielfahrt durch den Reichsgau Wartheland mit einem Lieber- und Musikabend in Posen, zugleich die 200. Veranstaltung des Chores seit seiner Gründung vor drei Jahren. Ähnlich wie bei ihren Fahrten durch das Elsaß, durch das Protektorat und Serbien haben sich die Salzburger Mädel in ihren kleidsamen Trachten auch bei ihrem ersten Besuch im Osten, der vorwiegend Wehrmachtflazaretten, Umsiedlerdörfern und den Schaffenden in den Betrieben galt, in die Herzen ihrer Zuhörer gesungen.

Graeners »Salzburger Serenaden«

Bei einem Meisterkonzert des Städtischen Orchesters Liegnitz erlebten Paul Graeners »Salzburger Serenaden« nach ihrer Rundfunk-Uraufführung im Deutschlandsender, ihre erste Wiedergabe im Konzertsaal am 72. Geburtstag ihres Komponisten. Unter Musikdirektor Heinrich Weidingers feiner schattierender Stabführung fand das bezaubernd duftige, im ausklingenden Marsch verhaltenhumorvolle Werk eine transparente, von gepflegtem Klangsinne erfüllte Gestaltung, die mit dem herzlichsten Beifall aufgenommen wurde.

Heinz Broeker

Graphikausstellung Waltherr Klemm in Wien

Im Rahmen einer Ausstellungsreihe »Deutsche Graphiker der Gegenwart« übergab die Staatliche graphische Sammlung Albertina der Öffentlichkeit eine Kollektivausstellung Waltherr Klemm. Die interessante und eindrucksvolle Ausstellung umfaßt Handzeichnungen und Druckgraphik in Originalen. Der Graphiker Klemm, ein gebürtiger Karlsruher, studierte an der Wiener Akademie der bildenden Künste, war vorübergehend in Prag und Dachau tätig und wurde 1913 als Lehrer an die Kunsthochschule in Weimar berufen, wo er heute noch tätig ist.

ihren Herrlichkeiten, wurden durch sie über den Alltag gehoben! Und wir glauben auch an die Zukunft der deutschen Oper, trotz aller Einwände, die immer wieder da und dort auftauchen.

Neben den Streichquartetten Mozarts, begeistern wir uns an seiner »Zauberflöte«, neben den Symphonien Beethovens beseligt uns der »Fidelio«, das unsterbliche Lied der Gattenreue, neben den herrlichen Liedern Wolfs steht uns sein musikgesegneter »Corregidor«!

So war es stets und so soll es immer bleiben. Ob die Musen »in Gesellschaft« oder einzeln auftreten — wenn's nur wirkliche Musen sind! Ob sie sich in das Gewand der Symphonie, der Kammermusik, des Liedes oder der Oper kleiden — nicht die gattungsmäßige Form eines Kunstwerkes ist entscheidend, sondern sein innerer Wert, der vollgültige Gehalt. »Die unbegreiflich großen Werke sind herrlich wie am ersten Tag.«

Hans Wamlek

Deutsche Künstler und die SS

Eine Ausstellung in Breslau

Im Museum der bildenden Künste in Breslau wurde mit rund 600 Kunstwerken — Gemälden, Graphiken und Plastiken — eine Reichsausstellung eröffnet, deren Veranstalter das Hauptamt der SS ist. Sie will den Einsatz des SS-Mannes in künstlerischen Äußerungen dokumentieren, seine Kampfesinnung und seine Ideale — mögen diese auf rein kriegerischem oder auf dem dadurch vorbereiteten friedlichen Gebiet liegen. Plastiken mädchenhafter Jugend stehen neben Köpfen voll harter kriegerischer Konzentration, Kampfszenen neben friedlichen Ernte-, Frauen- und Kindergruppenbildern, die Welt des Mythos neben der Welt der Panzer und Geschütze. Die Künstler gehören teils selbst der SS an, teils wurden sie durch das Hauptamt der SS für ihre Aufgaben gewonnen.

Das ist, zum Beispiel, ein Gobelengemälde von Karl Schuster-Winkelhof, Mitterndorf bei Dachau, dem die Aufgabe gestellt war, den Begriff »Europa« zu gestalten. Das in seiner Komposition hervorragende Bild, das sich durch starke Leuchtkraft der Farben auszeichnet, gibt die Gestalt der jugendlichen, triumphierenden Europa im Sinne der antiken Mythenvorstellung, kniend auf dem Stier, wieder. Ein riesiger gezeichnete Karton von Albert Burkart, München, zeigt in monumentaler Anlage den Kampf in Etzels Saal, während die für die Ausstellung gleichfalls charakteristischen Gobelinkartons von Oskar Martin-Amorbach, Berlin, das um seine Scholle friedlich ringende Bauernum oder die fast stofflich wirkenden Gobelin-Entwürfe von Dallinger, München, Szenen der Wein- und Kornerte erfasen. Ferdinand Kitt, Wien, bemüht sich mit seinem in Tempera-Farben ausgeführten Karton »Karl der Große« um eine Art bildhafter Gesichtsdarstellung, die ebenfalls zur Gobelverarbeitung drängt.

Entwürfe für Mosaikbildnisse größten Stils schufen der Breslauer Kowalski in seinem »Lichtbringer« und Erich Waske, Berlin, mit seinem »Sieg des Lichtes«.

Die bäuerlichen Gestalten eines Werner-Paul Schmidt, München, sind Werke ausgezeichneter Malkunst. Sehr weich und rein wirkt das Bildnis einer jungen

Mutter mit Kindern von Richard Heymann, München, und ebenso das Mädchenbild in Tracht von Walter Hartmann, Breslau. Ein sehr schönes erstes Doppelbildnis in Pastell schuf Josef Pilper, Düsseldorf.

In der Reihe der kämpferischen Bilder gesellt sich zu den genialen Zeichnungen eines Petersen in Feder, Kohle, Bleistift, Aquarell oder Pastell der Schlesier Engelhardt-Kyffhäuser, Görlitz, mit sehr charakteristischen Pastellköpfen, sowie mit Oibildern die das Thema des großen Trecks aufrollen. Otto Heinsius, Breslau, ist vor allem mit Porträtzeichnungen vertreten. Ein beachtenswertes Kunstwerk stellt der »Verwundete Krieger mit Siegesgöttin« dar, den Hans Happ, Frankfurt/M., in düsteren Pastellfarben schuf. Auch die von Franz Eichhorst, Berlin, gezeigten Pastellstudien »Liegender Schütze« und »Verwundeter Soldat« wirken als abgerundete Kunstwerke.

Mit ausgezeichneten Arbeiten über das Kampftema sind ferner — um nur noch einige der zahlreichen beteiligten Künstler namentlich zu nennen — Wilhelm Kohlhoff, Berlin, Ottomar Anton, Bremen, Alfred Roloff, Berlin, Roman Feldmeyer, München und Walter Möbius, Creppin, vertreten.

Einen eigenen Anteil an der Ausstellung hat Keller-Kühne, München, der die Kampfstätten der Waffen-SS in den verschiedenen Ländern Europas mit den unterschiedlichsten Techniken, landschaftlich fein beobachtet, festgehalten hat.

Mit bildhauerischen Arbeiten sind Arno Breker, Berlin, Wilhelm Goesser, Graz, Barbara von Kalkreuth, Berlin, Fritz Klimsch, Berlin, Georg Kolbe, Johannes Kunska, Berlin und Fritz Thellmann, Breslau, Walter Roloff, Görlitz und Paul Wynard, Berlin, vertreten.

Durch ihr Gebundensein an eine bestimmte Idee hebt sich diese Schau von den bisherigen großen Ausstellungen besonders ab. Auch mit der künstlerischen Note einer angegliederten Ausstellung der Wirtschaftsbetriebe der SS, in denen stivolle Möbel, Porzellane und Holzplastiken hergestellt werden, kann sich der Besucher voll einverstanden erklären.

Marie Louise Metzner

Drei Städte stritten um Rubens

Der große Maler ist in Siegen geboren

Lange Zeit haben Köln und Antwerpen um den Ruhm gestritten, die Geburtsstadt des großen Malers Peter Paul Rubens zu sein. Die heimatkundliche und kunsthistorische Forschung hat die Streitfrage aber schon lange zugunsten der tatsächlichen Geburtsstadt Siegen entschieden.

Jetzt wird in der flämischen Monatschrift »Westland« durch J. Gabriels erneut die Meinung verfochten, daß man Antwerpen als den Geburtsort anzusehen habe. Nach seiner Annahme soll die Mutter des Malers, Maria Pypelinx, kurz vor ihrer Niederkunft von Siegen nach Antwerpen gereist sein, um hier eine geschäftliche Angelegenheit zu regeln, und hier ihrem großen Sohn am 29. Juni 1577 das Leben geschenkt haben. Das stimmt nicht. Peter Paul Rubens ist in Siegen am 28. Juni 1577 geboren und am nächsten Tag, dem Peter-Pauls-Tag, getauft.

In Siegen war der Antwerpener Stadtschöffe, der Vater des Künstlers Johann Rubens 1571 verhaftet worden, weil er des Ehebruchs mit Anna von Sachsen, der Gemahlin Wilhelms von Oranien, bezichtigt wurde. Nachdem er drei Jahre im Gefängnis zu Dillenburg

gesessen hatte, durfte er, dank der Fürsprache und des edelmütigen Verhaltens seiner Frau, von 1573 ab in freier Haft in Siegen leben. Maria Pypelinx folgte ihm in die Verbannung, und so haben die Eheleute Rubens fünf Jahre in Siegen verbracht. Ihr Aufenthalt dort wird durch zahlreiche Urkunden belegt: Quittungen über ein an Wilhelm von Oranien für seinen Feldzug zur Befreiung der Niederlande gegebenes Darlehen, über dafür erhaltene Zinsen und über Abrechnungen für die anstelle der Zinsen von der Stadtreue empfangenen Naturalien usw.

Wenn so im Grunde die Tatsache, daß Peter Paul Rubens in Siegen geboren ist, nicht mehr bezweifelt werden kann, so hat doch die Stadt Antwerpen sich schwer entschließen können, den Ruhm, die Geburtsstadt des großen Malers zu sein, aufzugeben. Eine Einladung zur Feier des 300. Geburtsfestes ließ sie unbeantwortet; aber bereits 1927 erkannte der Bürgermeister von Antwerpen, Cauwelaert in einem Schreiben an, daß Rubens zufolge der damaligen jämmerlichen Zeitumstände in Siegen geboren wurde.

Paul Weigand

DER ALTE BRUNNEN

Lösch aus dein Licht und schlaf! Das immer wache
Gepätscher nur vom alten Brunnen lönt.
Wer aber Gast war unter meinem Dache,
hat sich stets bald an diesen Ton gewöhnt.

Zwar kann es einmal sein wenn du schon mitten
Im Traume bist, daß Unruh geht ums Haus,
Der Kies beim Brunnen knirscht von harten Tritten,
das helle Plätschern setzt auf einmal aus,

und du erwachst, — dann mußst du nicht erschrecken!
Die Sterne steh'n vollzählig überm Land,
und nur ein Wanderer trat ans Marmorbecken,
der schöpft vom Brunnen mit der hohlen Hand.

Er geht gleich weiter, und es rauscht wie immer.
O freue dich, du bleibst nicht einsam hier.
Viel Wanderer gehen fern im Sternenschimmer,
und mancher noch ist auf dem Weg zu dir.

Hans Carossa

Die Sache mit dem Wort

Von Karl Heinrich Waggerl

Das begreifst du nicht, mein Freund, du verstehst nicht, wie schwierig und seltsam diese Sache ist. Da hat Gott nämlich in jede Menschenseele ein bestimmtes Wort gelegt, einen einzigen guten und wahren Gedanken, und dieses Wort soll dereinst in die Waage fallen, wenn er ihn richtet. Aber nun geht der Mensch mit diesem Wort in seiner Seele in der Welt umher. Er ist nur ein Viehstreiber oder ein Mann, der zeitweils bloß so unterwegs ist, ein Landstreicher also. Und auch sein Wort ist ganz einfach: »Laß es gut sein!« vielleicht, oder »Verzeihe mir!«

Er lebt jedenfalls und nimmt seine Jahre hin. Allein nun zeigt es sich bald, daß er gerade dieses Wort nicht sagen kann. Es ist ihm unmöglich, versteht du. Einmal liebt er in seiner Jugend ein Mädchen. Er spricht mit ihr beim Kirchgang,

und später nimmt er dieses Mädchen auch zum Tanz und ist ein ganz verteufler flatter Kerl dabei, weil ihre Augen so brennen und weil sie so schwer an seiner Schulter liegt. Der Mann hat tausend Worte für das Mädchen, »laß den Riegel offen!«, sagt er, »und immer!«, und »ewig!«, oh, viele schöne Worte.

Und dann hat er also endlich seinen Willen, und auch das endlich kommt nicht zu spät. Aber der Mann ist schon weit fort um diese Zeit.

Nun mußte er ja eigentlich umkehren, es wäre noch früh genug; denn auch das Mädchen ist eben heimgekommen, es mußte gottlob nicht alle seine Jahre im Gefängnis sitzen. Da wartet es jetzt mit seinen brennenden Augen. Und der Mann kommt wirklich zurück, bleibt eine Weile, würgt an dem Wort. Vielleicht liebt er die Frau schon gar nicht mehr, viel-

leicht ist er ihrer längst satt geworden. Oder doch, er liebt sie. Steht unter dem Fenster, horcht an der Tür — kann nicht, nein, kann das Wort nicht finden, er geht wieder...

Dieser Mann läuft nun in der Welt herum, er ist ein kluger Mann, er hat die Worte zu Tausenden in seinem Kopf. Wir sind alle kluge Köpfe, wir haben das Pulver erfunden. Aber es könnte trotzdem sein, daß sich der Teufel nicht darum kümmert. Ja, das wäre nicht unmöglich, wenn man alles zusammen nimmt. Der Mann hat Freunde, aber sie bleiben nicht. Er hat andere Frauen, auch sie verlassen ihn wieder, und zuletzt ist der Mann ganz einsam, sein Bart wird grau, so einsam ist er.

Eines Tages aber trifft ihn ein Brief unterwegs, trifft ihn wie ein Pfeil in die Kehle. Es stehen nur ein paar dürftige Worte auf dem verwischten Blatt: »Hättest du«, steht da, und »nur ein einziges Mal!« — Ha, und jetzt weiß der Mann plötzlich sein Wort, es brennt ihm auf der Zunge, er läuft zurück, rennt um sein Leben um das Leben seiner Seele. Kniet hin und gräbt die feuchte Erde auf, den frischen Hügel, und schreit es hundertmal, sein »Verzeihe mir!«

Nichts, es ist zu spät.

Das ist also die Sache mit den Worten, so hat Gott das eingerichtet. Der Mann muß von neuem unterwegs sein mit seiner Last, niemand mehr nimmt sie ihm ab. Er wird alt, immerfort geht er zwischen den Menschen hin und her, sieht die Angst in ihren Augen, die Verstocktheit, den Übermut. Rette dich! sagt er dem fremden Menschen. Aber der fremde Mensch lacht nur dazu, das hilft ihm nicht, so ein »Verzeihe mir!«, das ist nicht sein Wort.

Das lag für ihn bereit, für den Landstreicher, er fand es nur nicht. Und nun ist es verloren, verloren in Ewigkeit...